

Der Bote



Deutscher Bishops' Conference
Nr. 1/2004

Veröffentlichung des
Bischofsamtes
Nr. 1/2004



Priestertreffen 2003 in Nyack



der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

1 2004



Stuttgart 2003



Die Zeit ist gekommen für unsere Vorbereitung auf das ewige Leben, die Zeit der Begegnung mit dem wieder auf die Erde herabkommenden Herrn.

Die Kirche ruft uns alle auf, sich daran zu erinnern, daß es außer unseren alltäglichen irdischen Sorgen und Geschäften auch noch das ewige Leben gibt, daß wir alle dazu berufen sind, ewig zu leben.

Worin soll nun die Vorbereitung bestehen? In der Läuterung des Geistes und in der Enthaltsamkeit des Fleisches. "Dieses Dämonengeschlecht – so sprach Christus – kann nur durch Gebet und Fasten besiegt werden".

Daher ist vor allem das Gebet erforderlich.

In der Großen Fastenzeit sind die Gottesdienste länger, und in den Gebeten wird beständig um die Vergebung der Sünden gefleht. Aber außer den Gebeten ist auch das Fasten notwendig. Das Fasten ist sozusagen ein Opfer unseres Leibes an Gott. Was bedeutet nun das Wort Fasten (russ. "post" (Fasten) ist gleichlautend mit dem Posten)? Wir wissen, daß "post" auch ein hohes Amt im Staatsdienst bezeichnet, und auch den Platz, an dem ein Wachposten steht. Wie der hohe Staatsbeamte, so muß insbesondere der auf Wache stehende Posten alles, was vor sich geht, genau beobachten, damit nichts geschieht, was der ihm anvertrauten Sache zum Schaden gereiche. In ähnlicher Weise ist unser Fasten ein "Wachestehen" der Seele. Fasten ist das sorgfältige Aufpassen, daß nichts unsere Seele schädige. Fasten ist die Beobachtung unserer Gedanken, die Bewahrung unseres Gesichts vor schädlichen Anblicken, unseres Gehörs vor der Seele abträglichen Gesprächen, unserer Zunge vor schlechten und eit-

len Worten, unseres Mundes vor ungebührlichen Speisen.

Das Große Fasten ist eine Zeit, in der unsere ganze Aufmerksamkeit auf das für jeden von uns unvermeidliche Ende des irdischen Lebens und das unausbleibliche Jüngste Gericht gerichtet sein sollte.

Fasten ist in erster Linie die Zähmung unseres Willens. Der Posten, der auf Wache steht, hat keinen eigenen Willen. Er muß genau das ausführen, was ihm aufgetragen wurde, er darf nichts übersehen, was nicht sein darf, er darf keinen Unbefugten durchlassen. Ebenso sollen wir beim Fasten nicht einfach so fasten, wie es uns in den Sinn kommt, sondern so, wie es die Kirche vorschreibt. "Ich werde Meine Kirche bauen und die Tore der Hölle werden sie nicht überwältigen", sprach Christus. Die Kirche wurde auch darum von Christus auf Erden geschaffen, daß Sie die Menschen von der Erde zum Himmel führe.

Hört, ihr Kinder der Kirche, Ihre Stimme als die Stimme Gottes, denn Ihr Haupt ist der Sohn Gottes und Sie wird vom Heiligen Geist geführt. Von jedem wird der Wille gefordert, das zu erfüllen, was Sie vorgeschrieben hat, und das Bemühen es zu vollbringen, in dem Gebet, daß der Herr ihm helfen möge. Aber wer nicht die Kraft hat, alles der Regel nach auszuführen, oder sie gar nicht kennt, möge sich an die Priester wenden, die dazu ausersehen sind, die Herde zu leiten und sie auf dem Wege des Heils zu führen.

[Aus: *Slova Svjatovo Ioanna, Arch. Schanchajskogo, "Russkij Pastyr" San Francisco, 1994, S. 87-88*]

Ein Wort darüber, wie die Sünde den Menschen verführt, warum so viele Sünder nicht reumütig sind und weshalb es so wenige gibt, die echte Buße tun.

Sowohl die Vernunft als auch die Erfahrung als auch das Wort Gottes versichern uns, Brüder, daß die Sünde ein überaus großes Übel ist, und daß derjenige, der sich ihr ausliefert, sich selbst zum Feind wird. Übrigens, was sehen wir in der Welt? Was erblicken wir um uns herum und in uns selbst? Sünde! Nur ein kleiner Teil von göttlich Auserwählten, die fest auf dem Felsen der Gebote Gottes stehen und sich durch Gottesfurcht und die Gnade Christi verwahren, halten sich rein von Sünde; sie führen einen fortwährenden Kampf gegen die Sünde in all ihren Erscheinungsarten und besiegen sie sowohl in sich selbst als auch in den anderen. Ein viel größerer Teil der Menschen schweift, wenn er auch nicht vollständig den Weg der Wahrheit und Rechtschaffen-

heit verläßt, ständig nach rechts und nach links von ihm ab. Und ein noch viel größerer Teil denkt überhaupt nicht an den königlichen Weg der Wahrheit und Pflicht und läßt sich völlig unbesorgt von den Leidenschaften ins Dickicht des Lasters ziehen. Und schließlich gibt es auch Leute, die so sehr mit jeder Tugend gebrochen haben, sich so sehr mit jeder Sünde angefreundet haben, daß sie gleich den verstoßenen Geistern bereit sind, für immer in der Sünde zu bleiben, und wenn es möglich wäre, sie zum Herrscher über die ganze Welt einzusetzen.

Ist denn an der Sünde etwas so Attraktives, daß sie sich so sehr der Menschen bemächtigen kann, ungeachtet dessen, daß Vernunft, Erfahrung und das göttliche Gesetz ständig vor ihr warnen? Was könnte das sein? Nach der Bemerkung des Apostels ist es der *vergängliche Genuß der Sünde* (Hebr 11,25) – und wir könnten hinzufügen – die vorübergehende Bitternis der Tugend. Der Mensch ist für

das Glück geschaffen, und seiner Natur nach trachtet er unwiderstehlich und unaufhaltsam nach ihm. Insofern jedoch in unserem jetzigen Zustand das Laster oft süß und die Tugend bitter ist, neigt sich der Mensch, welcher nach der Seligkeit dürstet, gerade deshalb dem süßen Laster zu, und wendet sich von der bitteren Tugend ab.

Aber woher stammt dieser, wenn auch vorübergehende Genuß des Lasters und diese, wenn auch vorübergehende Bitternis der Tugend? Ist etwa das erstere süß und die letztere bitter ihrem eigenen Wesen nach? Nein, das kann nicht sein. Die Sünde ist ihrem Wesen nach höllische Bitterkeit, und die Tugend ist ihrem Wesen nach paradiesische Süße. Aber das sind sie nur ihrem Wesen nach; zur Wahrnehmung der Bitterkeit der Sünde und der Wonne der Tugend ist ein reiner und gesunder Geschmack erforderlich. Einen solchen haben wir aber nicht, weshalb uns die Tugend manchmal bitter und das Laster manchmal süß erscheint, genauso wie dies bei gewissen Krankheiten hinsichtlich der Speisen der Fall ist.

Eine derartige Entstellung des inneren Geschmacks erfolgt nicht plötzlich. In jungen Jahren, wenn dieser Geschmack gewöhnlich noch reiner ist (eine vollkommen reine Empfindung für Tugend und Laster bringen wir als gefallene Wesen nicht mit uns in die Welt) erscheint uns alles Gute noch viel angenehmer und daher leichter zu vollbringen, und alles Lasterhafte viel bitterer und daher abstoßender. Aber mit dem Fortschreiten der Jahre, wenn unsere Sinnlichkeit die Oberhand über unsere Vernunft gewinnt, wenn unsere Vorbilder und Gewohnheiten unser Gewissen verstummen lassen, wenn die Sünde infolge der Wiederholung zur Gewohnheit geworden ist, entstellt sich unser geistiges Empfinden, es wird mehr und mehr und schließlich vollständig verdorben, so daß die Tugend für uns bitter und das Laster süß und angenehm wird.

All das erklärt teilweise die finstere Herrschaft der Sünde über uns; aber um alle Methoden zu sehen, mit denen sie den Menschen einfängt, alle Fesseln und Ketten, mit denen sie uns gefangenhält, wollen wir die Sache genauer betrachten.

Wie uns die Erfahrung beweist, befinden wir uns auf dieser Erde nicht mit der uranfänglichen Vollkommenheit und Unschuld, sondern in einem seelisch und körperlich verkehrten Zustand, mit Kräften und Möglichkeiten, die keine grundlegende Übereinstimmung aufweisen, mit einer offensichtlichen Neigung zum Sinnlichen und Abneigung gegen das Gesetz und die Pflicht. Um von diesem Aussatz geheilt zu werden, um alle Glieder unserer Natur zu berichtigen, um uns zum ursprünglichen Leben, zu Gesundheit und Ganzheit zurückzuführen, ist eine lang anhaltende Therapie notwendig, was Glaube und Tugend, Gnade und Evangelium auch bewirken. Ein Mensch, der sich ihnen so anvertraut, wie sich ein Kranker in die Hände eines erfahrenen Arztes begibt, büßt unweigerlich einen großen Teil seiner Frei-

heit ein, er darf nicht so leben und handeln, wie er will, sondern wie ihm befohlen wird, er muß die verschiedensten Entbehrungen auf sich nehmen und viele bittere Tropfen schlucken, bis er endlich von der Neigung zur Sünde und Sinnlichkeit frei geworden ist. All das ist schwer, zuweilen sehr schmerzhaft für unseren fleischlichen Menschen, auch für unsere Vorstellung, unseren Willen und unsere Freiheit.

Und da tritt die Sünde vor den Menschen und spricht: Wozu all diese Nötigungen, all diese Entbehrungen? Wozu willst du dich quälen? Du bist so, wie du sein sollst, zumindest nicht so schlecht, wie Glaube und Religion dich darstellen. Lebe, wie du willst; nutze alles, was dir möglich ist; ergreife Freuden und Vergnügen, es sind deren ohnehin nicht so viele. Der arme Mensch läßt sich von der verführerischen Stimme hinwegtragen, wirft alle Pflaster und Verbände von sich, welche Glaube und Tugend ihm angelegt hatten und geht auf die Seite des Lasters über, das die völlige Freiheit und alle Arten irdischer Vergnügen und Freuden verspricht.

Zweitens fordern Glaube und Tugend, wenn sie den Menschen – und sei es nur um seines Wohles willen – vernünftigen Nötigungen und Beschränkungen unterwerfen, nicht selten bedeutende Opfer und Anstrengungen und stellen die Belohnung dafür nicht so sehr für die Gegenwart, als vielmehr für die oft in weiter Ferne erscheinende Zukunft in Aussicht. Die Früchte und Belohnung für alle Mühen und Entbehrungen versprechen sie nicht für diese Welt, sondern sagen, daß man sie erst nach dem Tode erwarten kann. Der Mensch, der vom Licht der Gnade erleuchtet und im Guten gefestigt ist, gibt sich mit diesem Versprechen voll zufrieden, denn er sieht ein, daß es anders gar nicht sein kann, daß seine gefallene Natur, solange sie durch die Gnade nicht erneuert und geheiligt ist, die vollkommene Seligkeit nicht aufnehmen kann, daß das gegenwärtige Leben, gar unsere Erde selbst, in ihrem jetzigen Zustand zu dieser Seligkeit gar nicht fähig ist. Der Mensch, der sich von irdischen Erwägungen leiten läßt und sich nicht von der Sinnlichkeit gelöst hat, kann sich nicht zu einer solchen edlen Anschauung der Dinge erheben; ungeachtet all seiner Mängel, all seiner Krankheiten würde er gerne hier selig werden, und zwar so schnell wie möglich. Die Sünde benutzt all dies und ruft in erster Linie Zweifel in ihm hervor, ob es mit den zukünftigen Belohnungen für die Tugend wirklich stimmt und ob es überhaupt ein zukünftiges Leben gibt – was ihr nicht schwerfällt, denn sowohl das eine als auch das andere ist unsichtbar. Zweitens übertreibt sie böswillig die Opfer, die Gesetz und Gewissen vom Menschen fordern und führt ihm gleichzeitig ein mannigfaltiges Bild der Vergnügen, die sie bietet, vor Augen. Warum – spricht sie zum Menschen – das tatsächlich Vorhandene fahren lassen und dem unbekannten Zukünftigen und gar Unmöglichen nachjagen? Ich locke nicht mit Dingen, die ich nicht habe: all mein Glück

und meine Freuden sind offenbar! Sie stehen alle zu deinen Diensten, nur gib dich mir hin! Der arme Sünder sieht in die entlegene Zukunft, die ihm für die Tugend in Aussicht gestellt wird, aber mit seinen kurzsichtigen Augen erkennt er nichts oder nur sehr wenig; sein Blick fällt auf das Reich der Sünde, das vor ihm vor Vergnügen und Lust brodelte; und siehe – er ist auf die Seite der Sünde und in Gefangenschaft der Leidenschaften.

Die Erfahrung könnte den armen Menschen dabei aufhalten, sie könnte ihm zeigen, wie vielen der Sünder, anstatt aller Genüsse der Sünde oder um eines kleinen Tropfens ihrer willen, sogar in dieser Welt schreckliches Unglück widerfährt; doch die Sünde versteht es geschickt, diese ihre finstere und erschreckende Seite vor ihm zu verbergen, indem sie vorgibt, daß dieses Ungemach nicht der Sünde an sich oder der Gesetzesübertretung entspringt, sondern einem Mangel an vernünftigem Verhalten oder besonderen Umständen der Dinge zuzuschreiben ist. All das kann bei der Sünde passieren – spricht die Leidenschaft zum Menschen – aber es braucht auch nicht so zu sein: ergreife die notwendigen Maßnahmen dagegen und nichts als Wonne und Vergnügen werden dein eigen sein!

Obendrein zu diesen Verführungen hat die Sünde die erstaunliche Fähigkeit, ihre giftige Süße entsprechend den Umständen verschiedenartig zu gestalten. Man kann sagen, daß die sündige Wonne sich je nach dem Geschmack eines jeden Sünders verwandelt. Für die ungeschlachten und sinnlichen Menschen bietet die Sünde zahlreiche Genüsse – die allerfleischlichsten und gröbsten; für Menschen, die im Bereich des psychischen Verlangens leben, hat die Sünde nicht wenig an immateriellen Befriedigungen bereit, beispielsweise das Vergnügen, das ein Geiziger aus einem einzigen Blick auf Haufen von Gold gewinnt. Für Menschen, die hauptsächlich mit dem Verstand und Willen handeln hat die Sünde verbrecherische mentale Genüsse vorrätig, die ihm durch Stolz, Hochmut, stürmische Gedanken, kühne Taten und weiteres zuteil werden. Sogar für Menschen, die mit dem Leben des Geistes bekannt sind, mit der Tugend und den christlichen Vollkommenheiten, hält die Sünde ihr süßes Gift bereit: nämlich die geheime Selbstergötzung an ihren vermeintlichen Vollkommenheiten und Askeseübungen, während sie ihre eigene Nichtigkeit vergessen. Mit dieser List fängt die Sünde die Seele in ihre Netze, sozusagen direkt unter dem Himmel.

Die Süße der Sünde selbst, worin auch immer sie besteht, hat fürchterliche Eigenschaften. Kostet er von ihr, so macht sie den Menschen in seinem

ganzen Wesen kraftlos, raubt ihm einen Teil des inneren Gefühls und der vernünftigen Selbstwahrnehmung, versenkt ihn auf diese Weise unmerklich in einen geistigen Schlaf, dann aber in seelische Starre und Totsein. Sehend sieht der von Leidenschaften getötete Sünder nicht, hörend hört er nicht. Sooft auch die Sonne der Gnade über ihm aufgeht, sooft er von Strömen des Wortes Gottes und christlicher Belehrungen benetzt wird, sooft auch der Donner des Zornes Gottes erschallt: all das existiert für ihn so gut wie nicht; denn die Sünde hat seinen Verstand geblendet, sein inneres Gehör betäubt, das Gewissen unterdrückt, seinen Geist abgetötet.

Überrascht es denn uns nach alledem, daß es so wenige Menschen gibt, die den Netzen der Sünde völlig entrinnen, und so wenige, die obwohl das Unglück hatten in diese Netze zu geraten, sie dann aber tapfer zerreißen und in die Freiheit des Geistes entweichen? Ach, wäre nicht die allmächtige Kraft der Gnade Gottes, wenn nicht unsere Schutzengel wären, nicht die mütterliche Fürsorge und die Mysterien der Kirche, so würden wir alle zweifellos für immer in der Gefangenschaft der Leidenschaften bleiben, und dächten nicht einmal daran mit ihnen zu kämpfen und verschiedene Nötigungen zu erleiden, um die Freiheit des Geistes und die Reinheit des Herzens zu wiederzuerlangen.

Laßt uns dieses nicht vergessen, geliebte Freunde! Um die die Barbarei unseres Feindes, der Sünde, und das, womit sie uns fängt wissend, laßt uns dem ständige Aufmerksamkeit, strenge Untersuchung und unwandelbare Abscheu entgegenstellen. Ersteht sie auch vor uns mit ihrer Süße, wir werden sie mit Schrecken von uns stoßen, wie wir dies mit dem süßesten und schmackhaftesten Gift täten. Wenn auch die Sünde uns durch Freuden in der Gegenwart lockt, – erinnern wir uns daran, daß diese Freuden zeitlich sind und vergänglich, die Leiden aber, die ihnen folgen, immerwährend und ewig. Wenn sie uns auch die Beschwerlichkeit des tugendhaften Lebens entgegenstellt, die Größe der Opfer, die vom Glauben und von der Buße gefordert werden, – so sagen wir, daß diese Schwierigkeit gleichfalls zeitlich ist und dazu notwendig und erlösend, daß diese Opfer seinerzeit vielfach vergolten werden und von uns nur um unseres Wohles willen gefordert werden, – solches laßt uns sagen, und dem Gesetz, Gott und dem Gewissen treu bleiben. Amen.

*Aus: O smerti i greche (Vom Tod und der Sünde),
Erzb. von Cherson und Taurida zum 100. Todesjahr,
München 1957, S. 45-49*

Archimandrit Justin Popovic, Universitätsprofessor

Kommentar zum Sendschreiben an die Epheser

1:5 *hat Er uns dazu vorherbestimmt, Seine Kinder zu sein durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen Seines Willens,*

1:6 *zum Lob Seiner herrlichen Gnade, mit der Er uns begnadet hat in dem Geliebten.*

1:7 *In ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum Seiner Gnade,*

1, 5 Das Leben in den heiligen Mysterien und den heiligen Tugenden rettet uns dadurch, daß es uns heiligt, da es uns durch den Einzigen Heiligen erfüllt; daß es uns vergottet, da es uns mit Gott erfüllt; daß es uns zu Gottes Söhnen macht, da es uns mit dem Einziggeborenen Sohn Gottes, dem Herrn Jesus Christus vereint. Die Rettung ist eben nichts anderes als *die Annahme des Menschen an Sohnes statt* mit Hilfe des Gottessohnes, unseres Herrn Jesus Christus. Der Verlauf und die asketische Tat der Rettung ist der Verlauf und die asketische Tat der *Annahme an Sohnes statt*. Gerettet bedeutet *Gott zum Sohn gemacht*, gnadenvoll mit dem Heiland vereint, Welcher eben der Einziggeborene Sohn Gottes ist. Das ist die letzte Stufe

rien und der heiligen Tugenden von Christus als sich selbst, und alles Ihm Gehörenden als des Eigenen.

Die *Sohnwerdung* der Menschen zu Gott durch den Herrn Christus ist *vorherbestimmt* durch die Dreieinige Gottheit *in Liebe*, in unaussprechlicher Liebe zum Menschengeschlecht. Aus dieser Göttlichen Liebe strahlt die Allweisheit Gottes aus. Denn die Liebe Gottes ist eines Wesens mit der Weisheit Gottes. Zweifellos ist eine solche Rettung am zielgerechtesten für das Menschengeschlecht, denn sie bringt das unermesslich menschenliebende *Wohlgefallen* Gottes zu den Menschen zum Ausdruck. Deshalb unterstrich auch der heilige Apostel, daß Gott dies *in Liebe... nach dem Wohlgefallen Seines Willen* tat. «Also deshalb, sagt der Heilige Chrysostomos, weil Er es sehr wünscht, oder, wenn ihr so wollt, weil dies Sein größtes Sehnen war. *Εὐδοκία* – Wohlgefallen, bedeutet überall wichtigstes oder grundlegendes Verlangen. Darunter versteht der Apostel das erste Bestreben, heftiges Verlangen, Verlangen mit Dürsten, unüberwindliches Sehnen. Also will Gott, erstrebt Gott heftig unsere Rettung. Weshalb liebt

heit Seiner Gottmenschlichen Persönlichkeit – "Gnade über Gnade erhalten" (Jo 1, 16). Die unendliche Herrlichkeit und unaussprechlichen Reichtümer dieser Gnade wurden auch auf uns überreichlich ergossen: denn Gott *begnadete uns mit ihr im Geliebten*, d.h. in Jesus Christus, weil um Seinetwillen und durch Ihn, *den Geliebten*, auch wir Gott lieb werden, nachdem wir in Ihm verchristet werden, die Christusförmigkeit der Seele und unseres Wesens durch Ihn erneuert haben, Rettung, Vergottung, Vergottmenschung erreicht haben.

Der heilige Apostel sagte nicht, schreibt der Heilige Chrysostomos, die Gnade, die Er uns gab – ἐχαρίσατο, sondern, mit der er uns begnadete – ἐχαρίτωσεν ἡμᾱι, d.h. uns nicht nur von den Sünden erlöste, sondern uns zu Seinen Lieben machte – ἐπεράστοι ἐποίησε. Denken wir nur: wenn jemand einen Krätzkranken nähme, von Krankheit, Alter, Armut und Hunger aufgerieben, ihn plötzlich in einen gut aussehenden jungen Menschen verwandelte, dessen Schönheit alle bestechen würde, mit glänzenden Wangen, dessen Augen wie zwei liebe Sonnen schauen würden; dann ihn wiederum für immer in dieser Blüte der Jugend beließe, ihn noch in Purpur kleidete und eine Krone aufsetzte und anderen königlichen Schmuck; – so eben verwandelt Gott unsere Seele, die Er schön macht und anzie-

1). Wächst du nicht in ihr, so wisse – die Gnade ist umsonst in dir und kann dir irgendwann genommen werden (vgl. 2. Kor 6, 1).

1,7 In Christus *haben wir die Erlösung* – τὴν ἀπολύτρωσιν – *durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade*. Nicht im Menschen, sondern ausschließlich im Gottmenschen *haben wir die Erlösung* von Sünde, Tod und Teufel. Warum? Weil Er Allein den menschlichen Körper ohne Sünde zeigte. Der Teufel aber und der Tod hielten durch die Sünde alle Menschen ohne Ausnahme in ihrer Knechtschaft. Der Leib des Gottes Logos ist ohne Sünde, so daß Teufel und Tod nichts hatten, womit sie ihn gefangen halten konnten, und er erstand auf, besiegt durch die Auferstehung den Tod und "eröffnete jedem Körper den Weg" in die Auferstehung und ins ewige Leben⁵. Als Er in Seinem toten Körper im Grab anwesend war und in Seiner Seele, mit der Er in die Hölle niederstieg, sagte der Heiland gleichsam dem Teufel: hier ist mein toter Körper; sein Tod, seine Sterblichkeit zeigt, daß es wirklich ein menschlicher Körper ist; doch hier ist auch Meine menschliche Seele mit Mir in der Hölle; schaut, in Meinem Leib und Meiner Seele gibt es keinerlei Sünde: sie sind vollkommen heilig und sündlos, so daß ihr nicht imstande seid, sie in der Knechtschaft des Todes oder in der

Erzpriester Dr. Dr. G.D. Metallinos

BEZEUGTE HEILIGKEIT (Wer ist ein Heiliger?)

Wenn wir in der Orthodoxie über Heiligkeit sprechen, so berühren wir damit das absolute Zentrum der Lebens der Kirche als «Neue Schöpfung». Denn die Kirche existiert in der Welt, um die ganze Schöpfung nach den Worten des Herrn «werdet heilig» zu heiligen. Als Leib Christi ist die Kirche die Gemeinschaft der Heiligung und Vergottung. Sie besteht in der Welt, «um die Heiligen heranzubilden zur Ausführung des Dienstes, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Altersmaß der Fülle Christi» (Eph. 4,12-13). Diese bedeutsamen Worte des Apostels Paulus offenbaren das Ziel des Lebens in der Kirche: die Einheit aller im Glauben. Glaube jedoch bedeutet hier die Gegenwart des Heiligen Geistes im Herzen. Denn nur im Heiligen Geiste gelangen wir zur «Erkenntnis» Christi und werden zu wahren Gliedern des kirchlichen Leibes. Dies ist die «Handlung» des Menschen in Christus; sie ist mit seinem «Christsein» identisch. Wie aber ist dieser Wandel zu verstehen? Zielt er lediglich auf eine moralische Besserung hin, oder bewegt er sich in der Seinssphäre des Menschen?

Eines der am meisten beunruhigenden Symptome unserer Zeit – eine Frucht des allmählichen Wandels der theologischen Kriterien – ist die Betrachtung der Rettung, und demnach auch der Heiligkeit, im Rahmen der Ethik innerhalb der Grenzen der moralischen Bemühung und Besserung des Menschen. Da immer mehr humanistische und moralistische Kriterien vorherrschend werden, versteht man auch die Vergottung als ethisches und nicht als ontologisches Geschehnis, d.h. als Wandel der Natur und der ganzen Existenz des Menschen «der Gnade nach». Nach der orthodoxen Tradition jedoch macht «die unsagbare Vergottung» diejenigen, die an ihr Anteil haben, zu «Ungeschaffenen, Anfangslosen und Unbeschreiblichen...», obwohl sie wegen ihrer Natur aus dem Nichtsein geschaffen wurden» (Hl. Maximos, der Bekenner, P.G. 91,1144 AB). Durch die Vergottung, die Vereinigung mit Gott in der Gnade, «kehrt Gott» nach dem heiligen Gregor Palamas «ganz und gar in die ganz Würdigen ein, und die Heiligen, die den ganzen Gott in sich aufgenommen haben, kehren ganz und gar in den ganzen Gott ein» (Für die Hesychasten 3,1,27). Der Verlust oder die Abschwächung der hesychastischen Kriterien führte aber zur Ersetzung der Spiritualität durch die Moralistik und der Heiligkeit durch die humanistische Tugendhaftigkeit. Das ist nicht nur ein Problem des westlichen Christentums, sondern auch des östlichen, in seinem weiteren Sinne zumindest.

A. Wer ist ein Heiliger?

Die orthodoxe Tradition der Väter charakterisiert

jene Personen als Heilige, die zur *Vergottung* gelangt sind und diese in der Geschichte bezeugen. Nach dem Heiligen Johannes von Damaskus ehren wir die Heiligen «als diejenigen, die mit Gott aus freiem Willen vereint, diesen in sich wohnend aufgenommen haben und durch dessen Teilhabe der Gnade nach das wurden, was dieser von Natur ist». Heilige sind «die beseelten Tempel Gottes, die beseelten Wohnstätten Gottes», da «Gott durch den Geist in deren Körper einkehrte». (PG 1164 B - 1168 C).

Der Heilige Johannes von Damaskus (der im 8. Jh. die ganze vorherige patristische Tradition zusammenfaßte) betrachtete also nur diejenigen als lebendige Glieder der Kirche, die in einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott stehen, die die Stadien der geistlichen Vollendung durchlaufen und, je nach ihrer Empfänglichkeit, an der ungeschaffenen Gnade Anteil haben. Genau diese sind die Heiligen, die wirklichen Glieder des Leibes Christi, die zu dem gelangt sind, was das Wort des Apostel Paulus bekennt: «Ich lebe, doch nicht mehr als Ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2,20). Dem heutigen Christen fällt es sehr schwer, dies zu verstehen; denn er lebt in der Überzeugung, daß die Taufe, die er im Säuglingsalter empfangen hat, ausreichend ist für sein Christsein. So kämpft er nicht darum, Christus in allen Lebensbereichen treu zu bleiben (vgl. 1. Kor. 10,35). Der heilige Symeon der Neue Theologe (†1025) bekennt, daß man nicht allein mit der Taufe Glied der Kirche ist; Voraussetzung ist ebenfalls der «sichere Glaube» (d.h. die Gegenwart des Heiligen Geistes im Herzen). Es gibt also potentielle Glieder der Kirche («der Möglichkeit nach»), die noch um die Heilung von ihren Leidenschaften kämpfen und wirkliche Glieder («der Tat nach»), die «Vergotteten», die Heiligen. Alle Heiligen besitzen die gleichen Erfahrungen im Heiligen Geiste, da sie vom gleichen Geist getrieben werden (2. Petr. 1,21).

Die Heiligkeit ist weiterhin kein moralisches, sondern ein ontologisches Geschehen. Sie besteht nicht in einer einfachen Besserung des menschlichen Charakters, oder darin, daß er tugendhaft, daß er zu einem «guten» und «gesellschaftlich untadeligen» Menschen wird, sondern im ontologischen Wandel seiner Natur der Gnade nach. Die Heiligen Väter haben uns überliefert, daß alles Geschaffene an der ungeschaffenen Energie Gottes teilnimmt. Die materielle Schöpfung nimmt an der *Wesen bildenden* Energie Gottes teil, die beseelte an der *Wesen bildenden und Leben schaffenden*, und die Menschen an der *Wesen bildenden, Leben schaffenden und Weisheit schenkenden* Energie Gottes; die Engel und Heiligen jedoch nehmen außer diesen auch an der *vergottenden* Energie Gottes teil. Was Gott Seiner «Natur nach» ist, sind die Heiligen «der Gnade nach».

Die Heiligung ist das Gegenmittel zum Sündenfall. Wie mit dem Sündenfall des Menschengeschlechts die menschliche Natur erkrankte (sich zum Negativen hin wandelte: «unsere Natur wurde krank», sagt der heilige Kyrill von Alexandrien), so verwirklicht sich unsere Natur mit der Heiligung-Vergottung. «Das Verwesliche zieht Unverweslichkeit an und das Sterbliche Unsterblichkeit» (1. Kor. 15,53). Unsere Natur kehrt nicht nur «zur ursprünglichen Schönheit» zurück, zum Zustand vor dem Sündenfall, sondern schreitet zur Vergottung der Gnade nach, die unsere *einzigste* Bestimmung ist.

In diesem Zusammenhang wird verständlich, warum das einzig wahre Leben das Leben in Christo ist, an dem alle Heiligen teilnehmen. Alle, die wahrhaft das Leben Christi leben, gelangen zur Verklärung ihrer ganzen Existenz. Sie sind die «ganz und gar», in Bezug auf den Geist, die Seele und den Leib Geheiligten des 1. Thessalonikerbriefes (5,23). Mit der Vergottung gelangt der Gläubige zur «Gottähnlichkeit», zur Vollendung seiner Natur (Mt 5,48; Eph 4,11-13; Kol 1,28), zur Sohnschaft (Röm 8,15; Joh 1,12), zur «Verherrlichung» (1. Kor 12,26). Nach dem heiligen Dionysios dem Areopagiten «ist die Vergottung das so weit wie mögliche Ähnlichwerden und die Vereinigung in Gott». Zur Person des hl. Apostel Paulus betont der hl. Gregor Palamas dessen Wandlung in Christo mit seinem Aufstieg «bis zum dritten Himmel» (2. Kor 12,2), d.h. dessen Vergottung: «Solange Paulus das Leben lebte, das auf den Befehl Gottes hin aus dem Nichts geschaffen wurde, war er geschaffen. Als er jedoch nicht mehr dieses, sondern jenes lebte, das mit der Einwohnung Gottes gewährt wird, wurde er durch die Gnade ungeschaffen». Die Vergottung, auch in dieser Welt, beschränkt er aber nicht nur auf Paulus oder die Apostel; er betont, daß «auch jeder, der den Gott-Logos erworben hat, und zwar lebend und wirkend», zum gleichen Punkt gelangt. So verstehen wir, warum in der Bibel die Heiligen (des AT und des NT) «Freunde Gottes» (Ex 33,11 u.a.; Joh 15,14) und «Kinder Gottes» (nicht «Knechte») (Joh 1,12; Röm 8,17) genannt werden, da sie zu «Wohnstätten Gottes» werden (1. Kor 6,19). So wird verständlich, warum es für uns Orthodoxe eine Einheit der Theologie bei allen Heiligen gibt (Propheten, Apostel, Väter). Ihre Einheit gründet in der gemeinsamen Erfahrung ihrer Herzen, in dem einen Christus, der im Heiligen Geiste in ihnen wohnt. Aus ihrer Einheit im Glauben folgt jedoch nicht auch die Identität im Ausdruck ihrer gemeinsamen Erfahrungen. Jeder Heilige-Vergottete faßt die Theologie (= seine geistlichen Erfahrungen) in seine eigene Sprache und auf die ihm eigene Art. Daher nehmen alle die, die die Voraussetzungen der Heiligen Schrift und der Väter für die Heiligkeit nicht kennen (oder auch verwerfen), völlig verfehlt an (sie werden von der Sprachvielfalt irregeleitet), daß jeder Prophet, Apostel und Vater seine eigene Theologie besitzt. Nach unseren Heiligen Vätern jedoch ist die Theologie der Heiligen einheitlich, da auch die Erfahrung ihrer Vergottung allen gemein ist.

Die Propheten des AT werden «Sehende» (Roeh) genannt, und das bedeutet «Gott-Schauende». «Gott-Schauende» sind aber auch die Apostel und Väter. Alle also werden vom gleichen Heiligen Geist «getrieben» (2. Petr 1,21) und, was sie gesehen haben, bezeugen sie (1. Joh 1,2). Alle Heiligen sind die lebenden Strahlen des göttlichen Lichtes. Aus diesem Grunde auch malt man auf den Ikonen um ihre Häupter das ungeschaffene Licht Gottes, in dem sie leben und sich bewegen.

Es gibt eine Tradition der Heiligkeit, die die ganze vor- und nachchristliche Epoche, das Alte und das Neue Testament durchzieht. Das bedeutet, daß es auch eine Weitergabe der Methode gibt, die imstande ist, zur Heiligung-Vergottung zu führen. Bezugspunkt auf dem Wege zur Heiligkeit ist Jesus Christus, fleischlos im AT und im Fleische im NT der Kirche. Christus als Gottmensch bildet den Anfang und das Ende (Ziel) aller Heiligen, der Propheten, Apostel, Väter und Mütter aller Jahrhunderte. Die jüdische Treue zum Monotheismus darf nicht lediglich als Verharren auf der Religion des Einen Wahren Gottes verstanden werden; zu ihr gehört ebenso die Bewahrung der gottgegebenen Methode der Vergottung. Die Propheten und Gerechten des Alten Testaments lebten und wirkten wie die Startzen der nachchristlichen Klöster, d.h. als Therapeuten des Herzens ihrer geistlichen Kinder. Die Reinigung des Herzens von den Leidenschaften war auch im AT das Ziel des geistlichen Lebens, damit der Mensch zur Erleuchtung der Gnade gelangt. Diese Tradition kommt u.a. sehr deutlich im 50. Psalm zum Ausdruck, der auch in der Kirche eine besondere Stellung unter den Psalmen einnimmt «Schaffe mir, o Gott, ein reines Herz; und den rechten Geist erneuere in meinem Innersten». Der «rechte Geist» ist nach der Auffassung der Väter der Heilige Geist, d.h. seine ungeschaffene Gnade. Diese Tradition bewirkt auch die praktische Einheit des AT und des NT. Der ganze Überrest (leimma) Israels, das Volk Gottes also im AT, bewahrte diese Tradition lebendig und unverfälscht. Nur der säkularisierte Teil des Israelitischen Volkes, der Kreis der Pharisäer also, der Sadduzäer und der Rabbiner, d.h. die offizielle geistige und theologische Führungsschicht, hatte diese Tradition verloren und war zu einem Stand geworden, der sich berufsmäßig und formelhaft mit der Religion befaßte, ohne irgendwelche innere Bindung mit ihr zu besitzen. Das bekundet das Wort Jesajas, welches Christus wiederholt, um die Gegenwart dieser säkularisierten Gruppe zu allen Zeiten der jüdischen Geschichte offenkundig zu machen: «Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, doch ihr Herz ist fern von mir» (Jes 29,13; Mt 15,8).

Das wahre Israel, der prophetische «Überrest», bewahrte genau diese Annäherung des Herzens an Gott mit der asketischen Methode der Heilung des Herzens von den Leidenschaften und der ständigen Anrufung des Namens Gottes. In dieser Tradition befanden sich alle diejenigen, die Christus als den erwarteten Messias anerkannten (vgl. Mt 16,16) und ihn

als Gott und Retter annahmen (vgl. Joh 1,49; 20,28); in ihr befand sich also das wirklich fromme Volk, das von den Berufstheologen verachtet wurde (Joh 7,49). Zu dieser Tradition gehörten auch die Apostel. Deswegen und nicht einfach wegen ihrer Güte und ihrer Bereitwilligkeit wurden sie von Christus auserwählt. Die Apostel zählten zum frommen «Überrest», der, wie wir dies im Fall des Nathanael sehen (Joh 1,45 ff), mit der Erwartung des Messias lebte. Dieser Teil Israels reinigte sein Herz, damit der «kommende» (Mt 2,3) Retter in es eintrete. Diesen Sinn hatte die Predigt des Vorläufers: «Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Straßen eben» (Mt 3,3); Christus wurde zum Staretz (Geistlicher Vater) seiner Jünger und führte sie nacheinander zur Einigung des Herzens (vgl. Joh 13,10), zur Erleuchtung und zur Vergottung (Pfingsten). Das geschah mit Seiner Lehre, den Wundern Seiner Verklärung, den Leiden, der Auferstehung, Seiner Himmelfahrt und zuletzt dem Pfingstereignis, der höchsten geistlichen Erfahrung in dieser Welt. Ins Pfingstereignis treten mit ihrer Vergottung die Heiligen aller Jahrhunderte ein und werden so mit den Aposteln und Propheten im einen Leib Jesu Christi vereinigt.

Zur gleichen prophetischen Tradition des wahren Israels gehörten aber auch die Mutter unseres Herrn, die Allheilige, und Johannes, der Vorläufer. Diese zwei Personen bilden den Gipfelpunkt der ganzen alttestamentarischen Heiligkeit. «Größter unter den vom Weibe Geborenen» wurde vom Herrn selbst (Mt 2,2) der Vorläufer genannt. Als «ehrwürdiger als die Cherubim und unvergleichlich herrlicher als die Seraphim» wird die Gottesgebälerin vom Leib Christi, der Kirche, gepriesen. Beide Gestalten waren Asketen im kirchlichen Sinne des Wortes, d.h. «Hesychasten», die den Weg der Vergottung aller Heiligen beschritten, der sich mit dem folgenden Schema ausdrücken läßt: Reinigung-Erleuchtung-Vergottung. Deshalb wurden sie auch in der orthodoxen kirchlichen Tradition zu Beschützern der Asketen und zu Vorbildern der wahren Askese erklärt. Das kommt auch in ihrer Abbildung an der Ikonostase, rechts und links von Christus, in einer ikonographischen Einheit, die sich «Fürbitte» nennt, zum Ausdruck.

Die Gottesgebälerin wird vom Heiligen Gregor Palamas, natürlich in Verbindung mit ihrer Eigenschaft als Gottesmutter, «das große Wunder der Ökumene» (Hom. 37) genannt. Die Hymnographie des Tempelgangs bezeichnet sie sogar als «Wunder des Universums»; denn sie ist wirklich «der Gott nach Gott», sie wurde zum «Gefäß des Unfaßbaren» und mit ihrem Eintritt ins Allerheiligste gelangte sie zur Theoria-Gottesschau. So «ist sie der einzige Berührungspunkt zwischen geschaffener und ungeschaffener Natur» (Gr. Pal. Homilie 14). Die Orthodoxie schreibt ihr ohne scholastische Ambitionen nicht mehr als das zu, was die Gnade Gottes ihr gewährte, indem Er in ihr Wohnung nahm, worauf sie schließlich zur Mutter Gottes wurde. Im Alter von drei Jahren gelangt Maria in den Zustand der Erleuchtung durch den Heiligen

Geist und verbleibt ständig in ihm. Das offenbaren die Worte des hl. Gregor Palamas (Hom. 52,13): «Sie wurde nicht nur einmal ins Allerheiligste geführt, sondern sozusagen von Gott in Empfang genommen, um mit Ihm für nicht wenige Jahre zusammenzuwohnen». Bei dieser Lebensweise blieb sie «nicht nur über jede Befleckung des Fleisches, sondern auch über die der verunreinigten Gedanken erhaben» (ibidem). Daher bezeichneten wir die Gottesgebälerin als Vorbild des Hesychasten. Sie befindet sich auf der direkten Linie der gleichen Tradition, die den Kampf mit den Gedanken und deren Bewältigung kennt. Das gleiche verkündet der hl. Gregor Palamas auch über den Vorläufer: «Er war nicht nur der Vorläufer Christi, sondern auch der Seiner Kirche und unseres Lebens» (Hom. 40,21). Auch er wird als «über Propheten, Heilige und Gerechte erhaben» und als «Wunder der Wunder» bezeichnet (ibidem).

Der hl. Johannes von Damaskus führt, die väterliche Tradition zusammenfassend, die Gründe an, aus denen wir die verschiedenen Gruppen unserer Heiligen ehren: Unsere Kirche ehrt die Gottesgebälerin «hauptsächlich und wahrhaft als Mutter Gottes», den Vorläufer «als Vorläufer und Täufer, als Apostel und Märtyrer», die Apostel «als Brüder des Herrn, als Augenzeugen und Diener Seiner Leiden», die Märtyrer «als Soldaten Christi, die an Seinen Leiden und Seiner Heiligkeit teilnehmen», die Heiligen (Asketen) ehrt sie schließlich als «die, die das langwierigste und schmerzhafteste Martyrium des Gewissens erduldeten».

Was natürlich den zum scholastischen Denken neigenden und von der Vernunft beherrschten christlichen Verstand schockiert, ist die Tatsache, daß die Ehrung der Heiligen nach der Tradition der Väter auch den Charakter der Verehrung-Anbetung besitzt. Das rührt daher, daß die Heiligen Leib Christi sind. Christus wird, wie bekannt, als Gottmensch verehrt. Die Heiligen mit der Gottesgebälerin an der Spitze werden als vergottete Menschen geehrt, d.h. als Götter und Ungeschaffene der Gnade und nicht der Natur nach. Zugleich aber wird in ihrer Person auch Gott selbst, dem sie der Gnade nach ähnlich wurden, verehrt. Nach dem Heiligen Hieronymus (Briefe 109,1) «ehren wir die Heiligen, damit diese Ehrung zu Gott aufsteigt».

B. Bezeugte Heiligkeit

Eine Frage jedoch, die leicht aufkommen kann, ist folgende: Wie geschieht in der Orthodoxen Kirche die «Anerkennung» der Heiligen und ihre Einordnung ins Hagiologium? Welche Kriterien und welche Grundsätze sind dabei ausschlaggebend?

Es ist wiederholt klargestellt worden, daß in der orthodoxen Tradition «die Anerkennung der von Gott verherrlichten Personen, derjenigen also, die Ihm wohlgefielen, und ihre Einordnung in den Chor der Heiligen durch das allgemeine kirchliche Bewußtsein von Hirten und Gläubigen geschah, geschieht und

geschehen soll (...) und zwar, ohne jede weitere Initiative und offizielle Einmischung der kirchlichen Führung». Zugleich aber ist es eine Tatsache, daß die spontane und einheitliche Anerkennung der Heiligkeit nie eine willkürliche Angelegenheit war, sie stützte sich auch nicht auf den guten Ruf oder die Moralität, sondern auf greifbare und wahrnehmbare Zeugnisse, d.h. auf von oben kommende Hinweise der Wirklichkeit der Vergottung. Der große Theologe der neueren Zeit, Eugenios Voulgaris (1716-1806) bemerkt charakteristisch zur Anerkennung der Heiligen: «Gepriesen sei Gott, der Seine Wahrheit auf der Erde nicht unbezeugt läßt» (vgl. Apg 14,17). Sowohl Voulgaris als auch andere Theologen unserer Kirche vor ihm berufen sich in der Frage der Anerkennung der Heiligen auf das Wort des Ap. Paulus: «Denn nicht der ist bewährt, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt» (2. Kor 10,13). Im Einklang mit der jahrhundertalten kirchlichen Praxis werden die Heiligen nicht auf der Basis *moralistischer, soziologischer und innerweltlicher Kriterien* anerkannt, sondern erst nach der Offenbarung ihrer Heiligkeit von Gott selbst durch unbestreitbare Zeichen, die jeder Kritik widerstehen und jeden Zweifel beseitigen. Die offizielle Heiligsprechung in der Orthodoxen Kirche bedeutet also nicht irgendeine Ehrenbezeugung oder ethische Belohnung für gewisse Verdienste; es handelt sich vielmehr um die Bestätigung der Wirklichkeit der Vergottung.

Spezielle Kanonisten haben die in der Praxis der Orthodoxen Kirche geltenden Voraussetzungen für die Kanonisation folgenderweise zusammengefaßt:

- a) Die Eigenschaft des Gliedes der Kirche («durch die Heilige Taufe»),
- b) das Martyrium für den christlichen Glauben,
- c) das in allem heilige Leben,
- d) «ganz außerordentliche Verdienste um die christliche Religion und die Kirche» (z.B. Konstantin der Große) und
- e) «die Bezeugung von Wundern, die auf die Fürsprache der heiligen Person, entweder im Leben oder nach dem Tod, durch Gott vollzogen wurden und werden».

Diese Punkte wiederholen sich bei der Begründung aller Fälle von Heiligsprechungen in den letzten Jahrzehnten.

Wenn wir einmal vom Fall des *wirklichen* Martyriums «für Christus» absehen, das an sich schon die Vergottung offenbart, so kann «das in allem heilige Leben» als Beleg der Heiligkeit - und das muß in diesem Zusammenhang noch betont werden - nur von denjenigen bezeugt werden, die sich im Zustand der Erleuchtung durch den Heiligen Geist befinden; denn «der Geisterfüllte beurteilt alles, wird jedoch selbst von niemand beurteilt» (1. Kor 2,15). Die «Geisterfüllten, d.h. die, welche die Erleuchtung des Heiligen Geistes besitzen, verfügen über die Kraft, die Geistesträger zu unterscheiden und folglich die Heiligkeit des Herzens festzustellen. Die einfache äußerliche Hochachtung oder, nach der heuti-

gen Auffassung, der Urteilsspruch des Volkes reichen also nicht dazu aus.

Das schwächste jedoch und zugleich gefährlichste Kriterium der Kanonisation sind die «außerordentlichen Verdienste» um die Kirche. Es kann, entsprechend ausgelegt, für alle möglichen Zwecke mißbraucht werden. Das Beharren der Griechischen Kirche, eine klare Trennlinie zwischen Glaubensmärtyrern und Nationalmärtyrern zu ziehen, bezeugt deutlich die Übertreibungen oder auch die Mißbräuche, zu denen die Anwendung dieses Kriteriums führen kann, zumal dann, wenn es zu Lasten der anderen überbetont wird.

Die ständige und unverrückbare Gesinnung der Heiligen Väter ist es, daß die Heiligkeit auf der Basis ihrer Offenbarung von Gott selbst, durch den Vollzug (echter) Wunder anerkannt wird. Dieses Kriterium ist kirchlich das sicherste und überwiegt auf dem Gebiet der orthodoxen Hagiologie. Der Patriarch von Jerusalem, Nektarios (1660-1669) überliefert in wenigen Worten die diesbezügliche kirchliche Erfahrung: «Drei Punkte - so schreibt er - betrachtet man als Zeugnisse der wahren Heiligkeit unter den Menschen: *die unbefleckte Orthodoxie, das Erlangen aller Tugenden ... und schließlich das Wirken übernatürlicher Zeichen und Wunder von Gott. Das erste ist äußerst notwendig zur Rettung, das zweite zur Erlangung der Heiligkeit, aber auch das dritte ist äußerst notwendig zur zwar zum Beweis*». Dieser Text, der auf eine westliche Provokation hin geschrieben wurde, ist wegen seiner theologischen Vollständigkeit und Klarheit sehr wichtig. Er differenziert einerseits die wahre Heiligkeit von der mutmaßlichen, und andererseits lokalisiert er die Bestätigung der Heiligkeit auf der göttlichen und nicht auf der menschlichen Seite.

Der hl. Nikodem der Hagiorit (1749-1809), der diese Sätze des Patriarchen Nektarios voraussetzt, kommt auf dieses Thema zurück und gibt - unserer Meinung nach - die letztendliche Fassung der kirchlichen Praxis in seinem «Neuen Martyrologium». «Die Ansicht - so schreibt er - der Lehrer unserer Kirche ist es, daß die Gebeine der Asketen nicht als heilig verehrt werden, wenn Gott *nicht* durch sie Wunder wirkt, oder zumindest sie durch Wohlgeruch ehrt, da deren Glaube und Liebe im Verborgenen zu Gott den Menschen nicht offenkundig ist». Er fährt jedoch fort: «Die Gebeine der Märtyrer werden auch ohne Wunder und Wohlgeruch als heilig verehrt, da allen deren vollkommener Glaube und vollkommene Liebe zu Gott an Hand des tätigen Beweises des Martyriums offenbar wird. Die Wunder schließlich sind eine Art Folge dieses vollkommenen Glaubens und der Liebe, die sich offensichtlich auch vorher in den Märtyrern befanden, und werden daher fast als überflüssig für den Beweis betrachtet». Die Wunder bleiben also direkt mit der Heiligkeit verbunden. Im Fall der Ehrung der Märtyrer besitzen sie lediglich keine erstrangige Bedeutung als Beweise, da das Martyrium an sich bereits die Wirklichkeit der Vergottung bestätigt. Außerdem bilden die wahren Reliquien der wirklichen Heiligen ein stän-

diges Wunder mit der Überwindung der natürlichen Verderbnis und Verwesung und der Aussetzung der natürlichen Auflösung des Zellsystems. Aber auch an diesem Punkt muß betont werden, daß die Wunder in vielen Fällen die Echtheit des Martyriums bestätigen, d.h., ob es in Christo und in der Gnade des Heiligen Geistes geschah.

Die Voranstellung und Hervorhebung der «Herrlichkeit von Seiten Gottes bei der Offenbarung der Heiligkeit bildet die ständige Tradition unserer Kirche und ging daher im Laufe der Jahrhunderte in ihr theologisches Schrifttum ein. Ich werde sie nicht mit Beispielen aus der alten Kirche ermüden (z.B. der Heilige Spiridon, 4. Jh.). Ich beschränke mich auf den Fall des hl. Gregor Palamas, den unsere ganze Orthodoxe Kirche so sehr verehrt. Die Heiligsprechung des hl. Gregor Palamas (1359) war sogar die erste in der Geschichte der Orthodoxie, die mit einem Erlaß der Heiligen Synode geschah, die damit natürlich das katholische Bewußtsein der Fülle des Kirchenleibs zum Ausdruck brachte. Es ist jedoch charakteristisch, daß sich die Heiligsprechung auch im Fall des hl. Gregor Palamas nicht auf seine theologischen Werke, oder seine asketische Eigenheit, sondern ganz konkret auf *seine Wunder* stützte. Sein Schüler und Biograph Philotheos Kokkinos (Ökumenischer Patriarch 1345/55, 1364/70) schreibt: «... ich liebe und ehre diesen als Heiligen wegen seiner Wunder, die er nach seiner Entschlafung hier zu Gott wirkte, denn sein eigenes Grab machte er zur Quelle von Heilungen.

Aber auch nach dem Fall Konstantinopels wird die gleiche Haltung gewahrt. Man beobachtet sogar eine Steigerung in der Betonung der Wunder als Kriterium der Heiligkeit. So lesen wir z.B. im Fall der hl. Märtyrerin Philothei von Athen im Erlaß des Patriarchats zur Anerkennung ihrer kirchlichen Ehrung: «Da mit Sicherheit offenbar wurde, daß der göttliche Leib der Heiligen Philothei... erfüllt von Wohlgeruch ist und ständig Myron verströmt, darüber hinaus aber auch den hinzutretenden Kranken und Bedürftigen Genesung und Heilung verleiht..., hat es uns gefallen...». Zum hl. Gerasimos von Kephallinia bemerkt der Erlaß des Patriarchats: «... da es Gott in unseren Tagen gefallen hat, den heilig und Gott wohlgefällig lebenden... göttlichen Gerasimos zum Vorbild des Lebens nach Christus und zum Inbegriff der göttlichen Tugend werden zu lassen, da die Tugenden und Taten in seinem Leben nicht nur von den Menschen bewundert und überall von den um sie Wissenden verkündet werden, sondern auch von Gott noch um vieles mehr durch die tagtäglichen Wunder, die die Gnade des freigebigen und vom Guten beherrschten Geistes wirkt, bestätigt und besiegelt werden...».

Doch nun zu unserer Zeit: Im Erlaß des Patriarchats zur Kanonisierung des Heiligen Nektarios von Ägina steht unter anderem folgendes: «...sowohl im Leben als auch nach dem Tode der Gnadengabe der Wundertätigkeit von Gott gewürdigt...» und: «... unter Berücksichtigung des heiligen Lebens und der heiligen Entschlafung dieses heiligen Mannes, zugleich

aber auch der Wunder, die durch ihn geschahen und jetzt noch geschehen». Der gleichen Betonung der Wunder begegnen wir auch im Fall des hl. Maximos des Griechen, zu dem das diesbezügliche Dokument (der Vorschlag) an die Heilige Synode der Kirche Griechenlands bemerkt: «Er wurde zum Bekenner, und in Wundern wurde er verherrlicht».

Das Kriterium der «außerordentlichen Verdienste» um die Kirche steht in der kirchlichen Praxis nie für sich isoliert da. Das beweist der niemals verstummende Mund des orthodoxen Bewußtseins, der orthodoxe Kult. Auch in diesem Fall verlangt das kirchliche Bewußtsein nach einer Bestätigung der Heiligkeit der bestimmten Person von oben. Der wohl am meisten charakteristische Fall in diesem Zusammenhang ist der Konstantins des Großen. Das, was wesentlich für seine Einordnung unter die Heiligen sprach, ist nach der Hymnographie des Festes die Erfahrung seiner Gottesschau (die Vision des Kreuzes), die von Seiten Gottes seine Auswahl bezeugte: «Der am Himmel das Bild des Kreuzes sah..., der demnach die Gnade des Geistes empfing». Und: «der wie Paulus ohne Vermittlung eines Menschen die Berufung vernahm». Parallel dazu werden auch die greifbaren Beweise seiner Heiligkeit vorgebracht: «aus dessen Reliquienschrein Heilungen hervorströmen».

Beachtenswert ist außerdem, daß der Glaube an die Offenbarung der Heiligkeit durch Wunder im Bereich der volkstümlichen Religiosität, die, wie bekannt, viele hesychastische Elemente in ihrem geschichtlichen Gedächtnis, aber auch in ihren Praktiken bewahrt, geschichtlich eine starke Dynamik entwickelte. So ist z.B. sehr weit im orthodoxen Volk der Glaube verbreitet, daß «der Heilige, wenn er keine Wunder vollbringt, nicht verherrlicht wird». Es handelt sich hier um ein Sprichwort, dem wir in verschiedenen Variationen - sowohl in seiner wortwörtlichen, als auch in seiner übertragenen Bedeutung - nicht nur im griechischen Volk begegnen, sondern auch in anderen orthodoxen Völkern, ja sogar auch im Westen, was auf das hohe Alter dieser Überzeugung und deren tiefe Verwurzelung in der Volksfrömmigkeit hindeutet.

Der unvergeßliche V. Georg Florovsky sagte, daß «das Christentum eine Religion der Historiker ist», und betonte die «Geschichtlichkeit der christlichen Religion». «Geschichtlichkeit» aber bedeutet Realismus und Erfahrung. Das zeigt sich auch im Fall der Heiligen. Ihre Vergottung ist eine greifbare Erfahrung; aber auch deren Anerkennung basiert auf greifbaren Beweisen. So besitzt der orthodoxe Gläubige ein konkretes Zeugnis der Bestimmung seines Lebens, und mit dem Leben der Heiligen als Vorbild prüft und regelt er ständig seinen geistlichen Kurs. Indem er so «mit allen Heiligen», wie wir in einem Gebet der Liturgie lesen, fortschreitet, besitzt er die Gewißheit, daß er dem einzig sicheren und bewährten Weg zu seiner Vergottung folgt.■

(*Begegnung mit der Orthodoxie*, Bd. 5. München 1990, S. 50-62)

Auszug aus den Werken des heiligen Mark des Asketen (IV)

Anfang siehe Bote 3/2003

Es gibt drei Sinneszustände, in die der Verstand kommt, wenn er Veränderungen unterzogen wird: der natürliche, der übernatürliche und der unternatürliche oder widernatürliche. Wenn er in den natürlichen Zustand kommt, findet sich der Verstand schuldig an schlechten Gedanken und bekennt Gott die Sünden, indem er die anfänglichen Ursachen der Leidenschaften wahrnimmt. Wenn er in den widernatürlichen Zustand hinabgleitet, vergißt er die Gerechtigkeit Gottes und kämpft mit Menschen wie mit seinen Beleidigern. Wenn er in den übernatürlichen Zustand emporgehoben wurde, findet er die Früchte der Heiligen Geistes, die vom Apostel aufgezählt werden: Liebe, Freude, Frieden und das Übrige. Dann wird ihm verständlich, daß er nicht in dem übernatürlichen Zustand bleiben kann, wenn er von körperlichen Sorgen weggerissen wird! Herabkommend aus diesem Zustand wird er Sündenfällen unterworfen und den nach den Sündenfällen folgenden Versuchungen, – wenn dies erfolgt, so doch zu seiner Zeit, die der Gerechtigkeit Gottes bekannt ist (Kap. 90)

So sehr der Verstand wahrhaftig ist, so sehr gründet er sich auf Sanftmut, Demut und Liebe (Kap. 91)

In jeder Angelegenheit und Umgebung flüchte unverzüglich durch das Gebet zu Gott, um in allem die Hilfe Gottes zu haben. (Kap. 94)

Nichts ist der Wirksamkeit nach so mächtig wie das Gebet; Gott wird durch nichts so gnädig gestimmt wie Er durch das Gebet gnädig gestimmt wird. (Kap. 95)

Die Erfüllung aller Gebote besteht im Gebet; Denn die Liebe zu Gott, die durch das Gebet ausgedrückt wird, ist die Höchste der Tugenden und ihre Gesamtheit. (Kap. 96)

Das Gebet, das frei von Zerstreuung ist, ist ein Zeichen der Liebe zu Gott, die das Wesen des Gebetes darstellt; Die Unachtsamkeit und Zerstreuung bei seiner Ausübung sind Anzeichen der Genußliebe. (Kap. 97)

Wer ohne Bitterkeit Nachtwachen und Gebet vollzieht und in Geduld (Langmut) verharrt, ist wirklich ein Teilhaber des Heiligen Geistes geworden. Und derjenige wird bald Hilfe erhalten, der sich freiwillig zu diesem guten Tun drängt (zwingt), auch wenn er in ihm wankend ist. (Kap. 98)

Gut ist es, dem Nächsten mit Worten Nutzen zu bringen, aber besser ist es, ihm mit Gebet und Tugend beizustehen; wer durch sie sich selbst Gott darbringt, hilft, während er sich selbst hilft, auch dem Nächsten. (Kap. 101)

Wer bei irgendeiner Angelegenheit die Hoffnung auf Gott setzt, wird aus Anlaß dieser Angele-

genheit nicht mehr in Zusammenstoß mit seinen Nächsten geraten. (Kap. 103)

Wenn – gemäß dem Zeugnis der Schrift – das Freiwillige die Ursache alles Ungewollten darstellt, dann ist der schlimmste Feind des Menschen er selbst. (Kap. 104)

Fliehe vor der Versuchung durch Geduld und Gebet. Wenn du mit der Versuchung ohne diese Waffen kämpfen willst, dann wird sie dich um so stärker bedrücken. (Kap. 106)

Der Gesinnung nach Sanfte, der von Gott gestützt wird, ist weiser als die Weisen, und der im Herzen Demütige ist stärker als die Starken: sie tragen das Joch Christi in der Vernunft. (Kap. 107)

Wenn wir etwas sagen oder etwas tun, ohne die Hilfe Gottes im Gebet erbeten zu haben, erweist es sich in der Folge entweder als sündig oder als schädlich: wir werden geheimnisvoll durch die Erfahrung der Überführung unterzogen. (Kap. 108)

Gemäß Taten, Worten und Gedanken ist nur Einer gerecht. Gemäß dem Glauben, der Gnade und der Umkehr und Reue gibt es viele Gerechte: alle heiligen Menschen. (Kap. 109)

Dem Bereuenden ist es fremd hochfliegende Gedanken zu hegen: der Sündige dagegen ist aus freien Stücken nicht fähig demütig zu denken. (Kap. 110)

Die Demut gründet sich nicht auf dem, was das Gewissen dem Menschen aufdeckt: sie ist eine Gnade (-ngabe) Gottes; sie ist die Erkenntnis der geistlichen Barmherzigkeit. (Kap. 111)

Wer die Leidenschaften haßt, meidet ihre Ursachen; wer aus freiem Willen mit den Ursachen verbunden bleibt, unterzieht sich dem Angriff der Leidenschaften auch gegen seinen Willen. (Kap. 119)

Wer die Anfänge, auf denen die Leidenschaften gründen, nicht liebt, wird natürlicherweise auch in Gedanken nicht zu den Leidenschaften hinneigen. (Kap. 122)

Wer die Schande verachtet, wird er von der Ehrsucht hingerissen werden? Wer die Erniedrigung liebt – wird er von Ehrlosigkeit erschüttert (verwirrt) werden? Wer ein zerknirsches und demütiges Herz zu eigen hat – wird er fleischlichem Genuß zuneigen? Wer an Christus glaubt, – wird er sich um irgendetwas Zeitliches sorgen, wird er in Wortgefechte und Streit um irgend etwas Zeitliches treten? (Kap. 123)

Der Verachtete, der mit den (ihn) Verachtenden weder in Wort noch in Gedanken in Wettstreit tritt, hat den wahren Verstand erlangt und zeigt durch sein Verhalten selbst (seinen) festen Glauben an Gott. (Kap. 124)

Fortsetzung folgt

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Am 3. Dezember 2003 flog Erzbischof Mark nach **Kopenhagen**, wo er am Abend der Nachtwache zum Fest des Einzugs der allerheiligsten Gottesgebärerin in den Tempel vorstand. Es zelebrierte Priester Sergij Plechov.

Am Donnerstag, den 21. November/4. Dezember, wurde Erzbischof Mark morgens um 7.30 Uhr in der Kirche des Heiligen Alexander Nevskij feierlich empfangen. Nach dem Empfang des Bischofs und der Lesung der Stunden begann die Liturgie um 8 Uhr. Nach der Liturgie saß Erzbischof Mark bei der Trapeza mit den Gemeindegliedern zusammen. Er erzählte über seinen Aufenthalt in Moskau als Leiter der Delegation der Russischen Auslandskirche, die mit Patriarch Aleksij und einigen Gliedern des Synods im Vorfeld zu dem geplanten Moskaubesuch des Metropoliten Lavr Gespräche führte; außerdem beantwortete er die Fragen der Zuhörer.

Nach dem Mittagessen hatte Erzbischof Mark ein Treffen mit dem Stellvertreter des dänischen Außenministers, wobei es um das Problem der Überführung der sterblichen Überreste der Kaiserin Maria Feodorovna nach St. Petersburg ging. Vladyka legte zusammen mit einigen Vertretern der Gemeinde den Standpunkt unserer Gemeinde zu diesem Vorhaben dar und machte eine Reihe von Vorschlägen über die mögliche Form der Umbettung und die Beteiligung unserer Kirche daran. Der stellvertretende Minister und seine Mitarbeiter drückten ihr volles Verständnis und Mitgefühl für die Gedanken und Gefühle unserer Gemeindeglieder in Kopenhagen aus.

Im weiteren Verlauf des Tages stattete Erzbischof Mark zusammen mit Priester Sergij Plechov dem neuen russischen Botschafter in Dänemark einen Besuch ab. Vladyka erörterte mit dem Botschafter allgemeine Probleme hinsichtlich der Beziehung der Auslandskirche zu dem Moskauer Patriarchat, sowie Fragen des kirchlichen Lebens in

Kopenhagen und die Angelegenheit einer womöglichen Umbettung der Überreste der Kaiserin Maria Feodorovna. Am Abend führte Erzbischof Mark den Vorsitz bei der Sitzung des Gemeinderates der Kopenhagener Gemeinde.

Am Freitag, den 5. Dezember, stand Erzbischof Mark mittags für Aussprachen mit Gemeindegliedern zur Verfügung, während er in der zweiten Tageshälfte in der Saal neben der Alexander-Nevskij-Kirche über das Thema der Beichte sprach.

Um 17 Uhr begann die Nachtwache zum Patronatsfest, bei der Priester Sergij Plechov zelebrierte. Erzbischof Mark trat mit Vater Sergij zur Litija heraus, ebenso zum Polyelos mit dem Lobpreis (Velichanie) an den hl. Fürsten Alexander Nevskij und der Lesung des Evangeliums. Erzbischof Mark vollzog auch die große Doxologie.

Am Samstag, den 6. Dezember, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie mit Priester Sergij Plechov. In seinem Wort zum Patronatsfest sprach er über das Erwerben der Heiligen Rus' in den Herzen der Menschen, wobei er betonte, daß die Heilige Rus' nicht als eine historische Erscheinung oder eine Besonderheit der Russischen Erde verstanden werden darf, sondern als die Gesamtheit der "geistigen

Verfassung" aller Heiligen, die auf Russischem Boden erschienen sind. Unsere Aufgabe besteht darin, diesen Zustand zu erwerben, d.h. unsere Herzen in das lebendige Heilige Rus' zu verwandeln, indem wir nämlich die Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen und unsere Herzen von ihrem Geist durchdringen lassen. Denn das Heilige Rus' – und das ist unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft – wird durch die Großtat des Kreuzes in unserem Bewußtsein und in der Verfassung des Herzens geschaffen.

Nach dem Moleben und dem Singen des "Mnogoletije", wie es zum Patronatsfest üblich ist, veranstaltete die Schwesternschaft eine Trapeza in dem Nebenraum der Kirche. Erzbischof Mark konnte sich leider nicht lange aufhalten, da er schon kurz nach eins die Kirche verlassen mußte, um rechtzeitig zum Abflug nach München den Flugplatz zu erreichen.

Am Samstag Abend war Erzbischof Mark bereits bei der Nachtwache in der Kathedrale der heiligen Russischen Neumärtyrer und Bekenner in München zugegen und trat wie gewöhnlich zur Lesung des Auferstehungsevangeliums der Utrenja in die Mitte der Kirche. Nach der Vigil nahm er seinen geistlichen Kindern die Beichte ab. Am Sonn-



tag, den 8. Dezember, gab Vladyka nach dem Mitternachtsamt auch den Brüdern des Klosters des ehrw. Hiob von Počaeŭ die Gelegenheit zu einer kurzen Beichte, wonach er zur Kathedrale fuhr, um dort die Liturgie zu zelebrieren.■

Unmittelbar vor dem Weihnachtsfest wurde der Subdiakon **Alexander Kalinsky erst zum Diakon** (22.12.2003/04.01.2004) und alsbald, am Vorabend der Geburt Christi (24.12.2003/06.01.2004) **zum Priester geweiht**.

Vater Alexander wurde 1960 in St.-Petersburg geboren. Dort absolvierte er seine Ausbildung an der Geige und als Musiklehrer.

1997 nahm Alexander Kalinsky am Seminar für Psalmisten teil. Er interessierte sich von da an nicht nur für den Kirchengesang, sondern auch sehr aktiv für das Typikon, was zu seiner raschen Verkirklichung führte. Auf der Basis des von ihm gegründeten Kirchenchores entwickelte sich eine sehr lebendige Gemeinde in Cottbus, die von anreisenden Priestern gottesdienstlich versorgt wurde. Die Tätigkeit des jetzigen Priesters Alexander erwies, daß er einen pastoralen Zugang zu den Menschen hatte. Das führte schließlich zu seiner Weihe.

Die Ehefrau von Vater Alexander, orthodox getauft mit dem Namen Elisabeth, ist eine Deutsche. Sie wurde in Templin in Ostdeutschland geboren. Ihre Ausbildung erhielt sie in Rußland als Puppentheater-Regisseurin. Matuschka singt ebenfalls im Kirchenchor der Gemeinde des hl. Johannes von Shanghai. Die Kalinskys haben zwei Söhne.

Der neugeweihte Priester Alexander hält täglich die Gottesdienste im Kloster des hl. Hiob von Počaeŭ und vertieft seine Ausbildung sowohl dort, als auch an der Kathedralkirche der hl. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands zu München.

13

München. Priester Alexander Kalinsky (links) mit seiner Gattin und Erzpr. Nikolaj Artemoff am Tag der Priesterweihe.

V. N. WISCHNEVSKY ZUM GEDENKEN

(5. Mai 1920 - 25. September 2003)

Am 25. September 2003 verstarb im Alter von 83 Jahren Viktor Nikolajewiĉ Wischnevsky, einer der ältesten Angehörigen der Münchener Gemeinde und langjähriger Mitarbeiter bei der Verwaltung der Deutschen Diözese der ROKA.

Er war ein echt russischer Mensch, der sich selbstlos für seine geliebte Heimat einsetzte und auf die Befreiung des orthodoxen russischen Volkes von den gottlosen Machthabern hoffte.

Viele Jahre lang mühte sich Viktor Nikolajewiĉ in aufopfernder Weise um das Wohl der Kirche. Der Herr schenkte ihm die Gabe der Organisation, ein Talent, das Viktor Nikolajewiĉ nicht vergrub, sondern gebührend vermehrte.

Seinem Einsatz ist es zu verdanken, daß die juristische Situation der beiden russischen Kirchen in Bad Ems und Baden-Baden geklärt werden konnte, und diese Kirchen wieder in die Jurisdiktion der Diözese zurückkehrten. In einem über zehn Jahre dauernden Rechtsstreit, der über alle Instanzen, angefangen vom Landgericht bis zum Bundesverfassungsgericht, lief, wurde nicht nur die Eigentumsfrage dieser Kirchen endgültig zugunsten der Diözese entschieden, sondern auch die Auslandskirche als legitime Nachfolgerin der vorrevolutionären Russischen Kirche durch die bundesdeutsche Rechtsprechung bestätigt. Es war ebenfalls seiner alleinigen Initiative zu verdanken, daß die Kirchen in Bad Ems, Baden-Baden und Wiesbaden und an anderen Orten in den 70er und 80er Jahren mit staatlicher Unterstützung grundlegend restauriert und saniert werden konnten und vor dem drohenden Verfall bewahrt wurden. Für seine Verdienste um das Wohlergehen der Diözese wurde er zweimal mit einer Dankesurkunde - einer "Gramota" der Metropoliten Filaret und Vitalij - ausgezeichnet, sowie durch ein persönliches Dankschreiben mit der Unterschrift aller auslandsrussischen Bischöfe geehrt.

V.N. Wischnevsky wirkte lange Zeit (von 1972 bis 1982) als Kirchenältester ("Starosta") an der Kathedralkirche in München. Auf seine Initiative hin wurde der Kathedrale die Gemeindeschule A. Puschkin angegliedert, um deren Finanzierung er sich erfolgreich bemühte.

Die Renovierung des Klosters des ehrw. Hiob von Počaeŭ wurde dank seines Einsatzes nicht nur ermöglicht, sondern er sorgte auch für die Finanzierung der umfangreichen Arbeiten, wie auch für die Beschaffung der Gelder zum Ankauf der Kerzengießerei und der neuen Druckmaschinen im Kloster.

Ferner kümmerte er sich um die Ausmalung der Stuttgarter Kirche mit Fresken, er besorgte hierzu nicht nur die finanziellen Mittel, sondern lud auch kompetente Ikonenmaler ein.

Viktor Nikolajewiĉ widmete sich viele Jahre lang der Organisation der Gottesdienste in der Kirche in Baden-Baden und reiste mit einem kleinen Chor zweimal im Monat von München nach Baden-Baden.

Der Entschlafene war ein gütiger, offenerherziger und entgegenkommender Mensch, der den festen Glauben hatte, daß der Herr für die Belange Seiner Kirche sorgen würde. Diese Gewißheit half ihm bei seinen Kontakten zu verschiedenen Bundes- und Länderministerien: Zum Wohl seiner Gemeinde und seiner Diözese.

Ewiges Gedenken sei dem Knecht Gottes Viktor!

IM GEDENKEN AN VATER MICHAIL ARTZIMOVITCH

Kurz vor Weihnachten starb Erzpriester Vater Michail Artzimovitch. Er war ein wahrer Vater!

Uns zunächst nur aus der Ferne bekannt, als manchmal energisch durchgreifender Hypodiakon in Frankfurt, waren wir die erste Hochzeit nach seiner Priesterweihe. Nicht nur das Sakrament der Ehe vollzog er damals, - er kam mit Freude und Herzlichkeit auf uns zu und wir erhielten ein großes Geschenk: Er, - man kann es schlecht anders ausdrücken -, adoptierte uns als Kinder; und zwar nicht nur als geistliche Kinder, die er dann langjährig als Beichtvater betreute, sondern auch als 'eigene' Kinder im wahrsten Sinn des Wortes. Wie seine Kinder konnten wir zu ihm kommen und uns an ihn wenden, wann immer wir wollten, - stets nahm er uns auf wie seine eigene Familie und half mit Rat, Tat und Gebet.

Vater Michail war voll natürlicher Autorität: liebevoll, verständnisvoll, aber durchaus streng. Manchmal konnte er auch polternd schimpfen, aber dann war auch immer ein Grund dafür vorhanden! Er ging Konflikten nicht aus dem Weg. Er zeigte sich als 'Mensch wie du und ich', bei dem man stets den Eindruck hatte, daß ihm die Probleme, mit denen man zu ihm kam, nicht fremd waren, oder daß er sich vorstellen könnte, wie es ist, mit ähnlichem zu kämpfen, doch war seine 'höhere Warte' stets erfahrbar. Ohne große Worte hat er ein Beispiel vorgelebt. Bei allem, was er vermittelte, ob im Gottesdienst, im Gespräch oder im persönlichen Kontakt, das Wichtigste war immer spürbar: Orthodoxie ist die große, unendliche Freude...

Damals kam Vater Michail einmal im Monat aus seiner Hauptpfarre Wiesbaden nach Saarbrücken. Für die Gemeindemitglieder waren die Gottesdienste verbunden mit gemeinsamen Gesprächen und gemeinsamen Essen, an denen meist

die gesamte Gemeinde teilnahm. Dies alles gab die geistliche Nahrung für den ganzen Monat und man freute sich einen Monat lang auf den nächsten Gottesdienst und das nächste Beisammensein. Vater Michail kam selbst gern nach Saarbrücken und vermittelte uns, dass dies nicht nur eine anstrengende Pflichtübung für ihn war. Er war immer um den persönlichen

Kontakt mit seinen Gemeindemitgliedern bemüht und hatte stets ein offenes Ohr für jeden. Selbst wenn er sehr müde war, pflegte er wie unter Freunden zu sagen: «Ich bin jetzt zu müde, ich muß jetzt schlafen, aber wir reden nachher darüber...».

Saarbrücken liegt nicht zu weit von Wiesbaden entfernt, so dass wir auch zusammen mit andern Gemeindemitgliedern besonders zu den großen Feiertagen häufig zu ihm nach Wiesbaden fuhren. Dort war es genauso: wir kamen nach Hause und gehörten bald auch zur größeren Familie seiner Wiesbadener Gemeinde. Das Pfarrhaus stand offen für alle und bot die herzliche Gastfreundschaft, die Vater Michail und seine eigene Familie vorlebten. Dies änderte sich nicht, nachdem er längst nicht mehr unseren Diaspora-Gemeinden vorstand, sondern nach Meudon gegangen war: -Als Vater Michail Priester wurde, hat er seine eigne Familie ganz einfach um seine Gemeindemitglieder erweitert.

Als seine 'adoptierten' Kinder lernten wir natürlich auch seine eigentliche Familie gut kennen. Vater



Erzpr. Michail mit seinem Sohn Viktor und M. D. Ivanova.

Michail erfuhr ganz besondere Hilfe von seiner Matuschka: Wie er der Vater war für seine Gemeinden, so war sie die Mutter. Matuschka gab Vater Michail in jeder Hinsicht die sichere und uneingeschränkte Unterstützung für seine Arbeit. Nicht zuletzt dadurch wuchsen die Gemeinden zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammen.

Besonders war dies bei seiner Beerdigung in Sainte-Geneviève-des-Bois zu spüren als überall zu hören war: «Unser Vater ist jetzt nicht mehr hier bei uns; - wir sind jetzt hier ohne Vater...». Ergriffenheit und Trauer gab es über den Verlust, aber auch die Gewißheit, dass Vater Michails umfassende Familie versammelt war, und dass er weiter für sie alle sorgen wird. Der Empfang nach der Beerdigung war dann tatsächlich eine große Familienfeier mit Vater Michails eigentlicher Familie, seinen Freunden und seinen Kindern aus den Gemeinden, die von überall her gekommen waren, ohne Trauer und im Bewußtsein, dass Vater Michail mit dabei war.

Danke für Alles, Vater Michail, und achten Sie weiter auf uns! Vjetschnaja Pamjat!
J. und E. Ritzke

ORTHODOXE TAGUNG 2003

Das traditionelle Orthodoxe Treffen in München wurde diesmal am Freitag, dem 26. Dezember, um 10:30 eröffnet. Nach dem Moleben, den die Priester Sergij Kisselev und Dimitrij Kalachev zelebrierten, begaben sich die Teilnehmer in den Saal, um die Arbeit des Treffens zu beginnen. Den ersten Vortrag mit dem Thema "Die Frage nach der Einheit der Russischen Kirche – die heutige Lage" hielt Erzbischof Mark. Wir führen weiter unten den Text des Vortrags mit kleineren Kürzungen an, damit alle unsere Leser, einschließlich derer, die keine Möglichkeit hatten am Treffen teilzunehmen, sich die Position unseres Erzhirten bezüglich einer der aktuellsten Fragen unseres kirchlichen Lebens verdeutlichen können.



Erzbischof Mark eröffnete das Treffen mit dem Vortrag **"Zur Frage der Einheit der Russischen Kirche – Die Lage heute"**. Er unterstrich, daß es die Sakramente sind, durch die wir am Leben des Leibes Christi teilnehmen. Die gefallene Natur des Menschen schafft aber Hindernisse für das Wirken des Hl. Geistes, und so ist der geschichtliche Weg der Kirche voller Schwierigkeiten. Die Sakramente werden nun einmal in der realen Kirche gespendet, welche in der Form der Landeskirchen existiert. Für

die Russische Kirche gilt dies ein wenig mehr als eintausend Jahre. Knapp die Hälfte davon war die Russische Kirche ein Teil der Byzantinischen Griechischen Kirche. Erst ganz allmählich erwarb sie sich die Unabhängigkeit, die kirchlich "Autokephalie" heißt, dazu gehört eine Periode von fast 150 Jahren, in der der kanonische Status der Russischen Kirche unklar war. Schließlich wurde diese Frage gelöst.

Zum Anfang des 18. Jahrhunderts schuf dann Peter I. ein Verwaltungssystem, das weitgehend auf dem protestantischen Verständnis der Beziehungen von Kirche und Staat aufbaute. Für über 200 Jahre gab es keinen Patriarchen. Dann stand Rußland mit dem Jahr 1917 am Rand einer totalen Katastrophe. Zugleich aber wurde ein Landeskonzil abgehalten, ein Patriarch gewählt.

Dann widmete sich Erzb. Mark den kanonischen Grundlagen der Entstehung der Russischen Auslandskirche und deren Beziehungen zum kirchlichen Leben in Rußland. Er unterstrich insbesondere, daß in der Russischen Auslandskirche die Sakramente, die in Rußland gespendet wurden, trotz aller möglichen Mängel auf vielen Gebieten, nicht angezweifelt wurden. Zugleich aber hatten wir, die wir aufgrund des Gebotes der noch freien Russischen Kirche (Erlaß Nr. 362 von 1920) unabhängig existierten, kein Recht unsere kirchliche Freiheit preiszugeben, da die Leitung des Moskauer Patriarchats von den Gottlosen gefesselt war. Die Versuche, diese kirchliche Unfreiheit schönzureden, waren nicht ernstzunehmen und offensichtlich heuchlerisch. Somit war diese Unfreiheit der eigentliche Grund für die Trennung.

Besonders deutlich wurde diese Unterordnung, als Stalin beschloß, die Kirche politisch auszunutzen und zugleich ihr wahres Leben abzuwürgen. Diese Einstellung gegenüber der Russischen Kirche blieb bei den kommunistischen Machthabern bis zum Fall des Kommunismus.

Aber im Zweiten Weltkrieg hatte die Russische Auslandskirche gerade in Deutschland und den von den Deutschen besetzten Gebieten eine sehr weitgehende Berührung mit der Heimatkirche. am Ende des Krieges gab es in Deutschland 150 große Gemeinden und 15 Bischöfe – ein ganzes Konzil! Manche von ihnen unterstanden zuvor dem Oberhaupt des Moskauer Patriarchats, Metropolit Sergij (Stragorodskij), oder waren sogar von diesem geweiht, aber niemand stellte ihre Weihen in Frage. Dann kam wieder eine Zeit, in der die Mitglieder der Russischen Kirche im Heimatland und im Ausland voneinander isoliert waren. Es war nicht einfach Kontakte aufrechtzuerhalten. Aber sie wurden aufrechterhalten, auch mit der Untergrundkirche (Katakom-

benkirche). Letztere wurde sogar mit Myron (zur Firmung verwendet) unterstützt, und es kam schließlich auch zu einer geheimen Bischofsweihe.

Das offizielle Moskauer Patriarchat beschränkt hingegen in dieser Zeit der Emigration gegenüber die von der Sowjetmacht vorgeschriebenen Wege.

Nach 1990 kam es zu großen Umwälzungen. Die Russische Auslandskirche, die sofort in Berührung kam mit dem kirchlichen Leben in Rußland stellte für sich fest, daß die Zeit für eine kirchliche Gemeinschaft noch nicht reif ist. Das lag an den Mängeln in der Spendung der Sakramente, an der für uns unannehmbaren offiziellen Einstellung gegenüber dem Phänomen des Martyriums unter den Gottlosen, sowie an der offiziellen Politik gegenüber den Andersgläubigen, die wir im Ökumenismus erlebten. Auch war die Rechtfertigung der bisherigen Politik gegenüber dem Staat, die sogar zu einer Verfälschung des orthodoxen Verständnisses der Heiligen Schrift geführt hatte, nicht akzeptabel.

Mit der Zeit aber kam es auf all diesen problematischen Gebieten zu positiven Veränderungen. Es kam im August 2000 zu einer Verherrlichung der Neumärtyrer, die sehr ernstzunehmen ist, da sie einerseits bereits die grundsätzliche Gemeinschaft der Märtyrer umfaßt, auch die namentlich nicht genannten, andererseits aber bei konkreten Namen genauer vorgehen kann als es unserer Kirche 1981 möglich war, als bei uns die Verherrlichung der Neumärtyrer vollzogen wurde. Erzb. Mark unterstrich, daß man unsererseits, die wir frei waren, den Bischöfen des Moskauer Patriarchats, das jetzt all-

mählich mit der Freiheit Bekanntschaft macht, nicht vorwerfen sollte, sie seien zögerlich gewesen. Denn in der Emigration hatte es vor der Verherrlichung auch heiße Diskussionen gegeben, und hier hätte man ja eine Verherrlichung bereits ein halbes Jahrhundert früher angehen können, was nicht geschehen ist.

Was das Verhältnis zum Staat betrifft, so wurde beim gleichen Bischofskonzil 2000 in Moskau ein offizielles Kirchendokument angenommen, das die Frage der Zusammenarbeit mit dem gottlosen Staat prinzipiell in einem neuen Licht erscheinen läßt. Hier wird das Recht und die Pflicht der Gläubigen und der Kirche ausgesprochen, Widerstand zu leisten, wenn die Staatsmacht etwas vom kirchlichen Standpunkt Unannehmbares fordert. Dieses Konzept wurde seitens unseres Bischofskonzils im Oktober 2000 sehr positiv aufgenommen.

In der Frage der Beziehungen zu den Andersgläubigen (Ökumenismus) wurde ebenfalls weitgehend austariert, gerade in den Dokumenten der letzten Zeit wurden klare orthodoxe Positionen festgeschrieben, die den unsrigen entsprechen. Zwar gibt es noch eine gewisse gewohnheitsmäßige Praxis auf diesem Gebiet, die uns fremd ist. Allerdings sollten wir nicht vergessen, – merkte Erzb. Mark an, ohne dies für sich und die jetzige Zeit zu reklamieren –, daß die Teilnahme an solchen Veranstaltungen auch für die Russische Auslandskirche in den 60-er Jahren kein Problem darstellte. Der Ökumenismus ist faktisch auf Aktivitäten gerade der Russischen Kirche noch aus dem 19. Jahrhundert



zurückzuführen. Wir müssen daher nicht nur die letzten Jahre unserer Existenz im Ausland als Maßstab ansetzen, sondern den Blick historisch weiten und auch hier die gesamte Russische Kirche in ihrer realen Entwicklung einbeziehen.

Erzbischof Mark erzählte auch, wie die Treffen mit dem russischen Präsidenten Putin zustandekamen und wie dann der Bischofssynod eine Delegation nach Moskau schickte, um einen offiziellen Besuch unseres Ersthierarchen, Metropolit Lavr, in Rußland vorzubereiten. Am ersten Tag des Besuchs in Moskau hatten drei Bischöfe eine ausgedehnte Begegnung mit Patriarch Alexij II., einen Tag darauf traf die gesamte Delegation mit dem Patriarchen, drei Mitgliedern des Synods und zwei hochrangigen Klerikern zusammen. Hier wurden die Möglichkeiten einer Annäherung sondiert, wobei Erzb. Mark die Möglichkeit einer eucharistischen Gemeinschaft bereits im Vorfeld nicht ausgeschlossen hatte. Dies begründete er mit der Tatsache, daß die Russische Auslandskirche nie die Gültigkeit der Sakramente des Moskauer Patriarchats angezweifelt hat. Er unterstrich, daß die Weihen in der Liturgie gespendet würden und eng an die Eucharistie gekoppelt sind. Die Anerkennung der Weihen ist eine Anerkennung der Eucharistie und vice versa. Die Tatsache, daß wir uns bislang der eucharistischen Gemeinschaft enthielten ist ausschließlich auf der administrativen Trennung begründet, letztere aber darauf, daß das Moskauer Patriarchat unfrei war und die Gefahr einer Einmischung kirchenfremder Kräfte in unseren kirchlichen Bereich ausgeschlossen werden sollte. Diese Gefahr besteht, nach Auffassung von Erzb. Mark, in der heutigen Situation nicht mehr. Zugleich hob er hervor, daß es notwendig sei unsere Beziehungen mit der übrigen orthodoxen Welt zu normalisieren.

Was die Russische Auslandskirche betrifft, so muß die organisch gewachsene Einheit derselben unbedingt bewahrt werden, worauf Erzb. Mark in allen Gesprächen in Moskau und anderswo besteht, womit er die Auffassung der gesamten Hierarchie unserer Kirche zum Ausdruck bringt. Wesentlich später, wenn die Dinge sich von Innen her gewandelt haben werden – die Rede ist wohl von Jahrzehnten – kann dann, je nach den Lebensumständen, eine andere Struktur angedacht werden.

Andere Hierarchen, darunter Patriarch Alexij, sind der Auffassung, daß die eucharistische Gemeinschaft erst nach Lösung der anderen Fragen als Schlußstein folgen solle. Eine solche Auffassung hat sich auch auf der Pastoralversammlung der Russischen Auslandskirche im Dezember 2003 in Nyack (USA) durchgesetzt.

Das der Pastoralversammlung folgende Bischofskonzil stellte eine Kommission auf, die sich mit den anstehenden Fragen beschäftigen soll, die aus drei Bischöfen und zwei hochrangigen Geistlichen besteht. Eine gleichartige Kommission wurde

in Moskau gebildet. Es ist klar, daß die Arbeit an diesen Fragen – ob "Sergianismus", "Ökumenismus" oder Eigentumsfragen – schwierig sein wird. Auch der russische Staat muß einbezogen werden, da ja gerade er es ist, der die Kirchen aus der Zarenzeit, die Eigentum der Russischen Auslandskirche sind, für sich beansprucht. Besonders schwierig wird auch die Frage der unserer Hierarchie unterstehenden Gemeinden in Rußland sein. Zwei grundverschiedene kanonische Auffassungen stoßen hier aufeinander. Eine andere schwierige Frage sind unsere Beziehungen zu den altkalendari-schen Kirchenvereinigungen, die in anderen Ländern von den offiziellen Kirchen als unkanonisch scharf angegriffen werden.

Erzb. Mark führte das Schlagwort eines Hierarchen an, der die Perspektive so bezeichnet hatte: "Ein Kelch – zwei Administrationen". Vorbilder einer solchen Lösung im Lichte einer weitgehenden, längst gewachsenen Autonomie sehen wir in den Kirchen der Ukraine, Lettland, Litauen, Moldova und nicht zuletzt der Diözese von Sourozh, die in England dem Moskauer Patriarchat angehört, aber all die Jahre, noch seit dem Patriarchen Alexij I. aufgrund einer eigenen Satzung völlig frei agierte. Eine Unterordnung oder gar Unterwerfung unter das Moskauer Patriarchat ist jedenfalls nicht angedacht, da wir im Westen lebend ein anderes kirchliches Leben entwickelt haben, Gewohnheiten und einen Stil, die in Rußland nicht verstanden werden. Eine Übertragung fremder Normen hierher wäre absurd.

Wie weit die Autonomie gehen kann, erwies sich in der Pastoralversammlung, wo zur Sprache kam, wie die verschiedenen Kommissionen der Verherrlichung in der Russischen und der Ukrainischen Kirche des Moskauer Patriarchats arbeite: Da stellte sich nämlich heraus, daß die Ukrainische Kirche Verherrlichungen vorgenommen hat, die Moskau für sich für unannehmbar hält, aber für die Ukraine hin-nimmt.

Eine weitere Frage ist, wie die Autonomie festgeschrieben werden könnte, da wir diese auf die freie Russische Kirche von 1920 zurückführen und sie daher nicht aus der Hand der jetzigen Moskauer Kirchenverwaltung empfangen können. Hier muß es sich um einen Anerkennungsakt handeln, der eine neue Rechtsgrundlage in den Beziehungen schaffen würde. In Moskau wird das noch nicht so verstanden. Also wird diese Frage in den Verhandlungen eine wichtige Rolle spielen.

Einer der altherwürdigen Hierarchen der Russischen Auslandskirche hatte im Vorfeld der Reise der Delegation den Gedanken publiziert, die Russische Auslandskirche sei längst ein kirchliches Faktum – sie sei auch die einzige Kirche, die an kein Territorium gebunden sei, sondern in der ganzen Welt agiere, was kein Vorbild hat. Man solle dieses Faktum einfach akzeptieren. Aber Erzb. Mark meint, wir bezeichnen uns – wie auch immer einzelne Tenden-

zen sein mögen – immer noch als *Russische Kirche* im Ausland, nicht aber als "International-Kirche", die keine kanonische Grundlage hätte und Jahrzehntlang bekämpft werden würde, was den Gläubigen keinen Nutzen einbringen würde.

Zum Abschluß unterstrich Erzb. Mark, daß es nicht darum gehe unsere Kirche irgendjemandes Diktat unterzuordnen, daß es auch nicht um einen "Anschluß" oder eine "Wiedervereinigung" gehe, sondern lediglich um eine Normalisierung angesichts der neuen Situation, so daß nicht Widerstände und Feindschaft aufgebaut würden, wo es gar keinen Grund für Gegenüberstellungen gibt, und wo durchaus die Möglichkeit eines Bundes in der Liebe Christi gegeben ist.

Die Zuhörer wurden darauf hingewiesen, wie viele Probleme im täglichen kirchlichen Leben ungelöst bleiben würden, wenn eine ungerechtfertigte Trennung aufrechterhalten werden würde, ohne Gemeinschaft mit den anderen orthodoxen Landeskirchen. Manche dieser Probleme seien nur einem Hierarchen deutlich, während sie nicht nur einem Laien, sondern sogar einem Gemeindepriester unzugänglich sind. Nicht umsonst steht der Bischof in der Kirche auf einem Adlerteppich (der Adler schwebt über einer Stadt) – formulierte es Erzb. Mark, und schloß mit den Worten, daß der begonnene Dialog kaum eine rasche Annäherung zur Folge haben wird, daß aber eine Bewegung in der eingeschlagenen Richtung unbedingt vonnöten sei.

Nach dem Vortrag von Erzb. Mark und einer kleinen Pause, sprach der älteste Priester unserer Diözese (geweiht am 07. April 1950), Erzpriester **Vater Ambrosius (Backhaus) über das Leben der Orthodoxie in Deutschland**. Wir müssen von vornherein feststellen, daß unsere Gemeindeglieder deutscher Zunge in Vater Ambrosius einen bewanderten Fürsprecher haben, dessen mündliche Rede sich kaum verlustlos wiedergeben läßt. Dennoch möchten wir Ihnen hier eine kurze Zusammenfassung seines Vortrages anbieten.

Zu Anfang beschrieb Vater Ambrosius die Verhältnisse Zeit, in der er zum Priester geweiht wurde. Viele Dinge, wie auf Holz geklebte Papierikonen, ein hölzernes Priesterkreuz, das er bei seiner Weihe erhielt, deuten auf eine von Provisorien bestimmte Lage hin. In Deutschland war die Orthodoxie in dieser Zeit nur aus Bauwerken wie den russischen Kirchen des 19. Jahrhunderts und Kosakenhöfen bekannt, was ein sehr künstliches Bild bedeutete. Die Emigration der Kriegszeit umfaßte ein viel breiteres soziales Spektrum als die früheren, als jedoch Einreisegenehmigungen in die anderen alliierten Staaten gegeben wurden, wuchs in den Gemeinden in Deutschland der Anteil der Menschen, die entweder den medizinischen Anforderungen der Einwanderungsbehörden nicht entsprachen, oder fortgeschrittenen Alters waren, außerdem Vorbestrafte.

Vater Ambrosius berichtete auch von seinem eigenen Weg zur Orthodoxie. Aufgewachsen in einer kulturell fortschrittlichen Familie, suchte Vater Ambrosius in unterschiedlichen Religionen nach einer geistigen Heimat. Die Vielfalt unterschiedlicher Ansichten und Philosophien ließ aber den Wunsch nach einem persönlichen Verhältnis mit Gott unerfüllt. Das Christentum gab eben dieses, und diese Erfahrung wurde in den Katastrophen der Kriegszeit und in russischer Gefangenschaft bestätigt. Wieder in der Heimat, studierte Vater Ambrosius die Lebens- und Denkweisen des Katholizismus und des Protestantismus, und kam zu dem Schluß, daß ihre Methodologien der juridisch-logischen Erklärbarkeit nicht die sind, die er aus seinem Leben kannte. Dem Protestantismus fehlte die Lebensnähe: das lebendige Verhältnis zu den Toten, zu den Himmelsmächten und auch die Verehrung der Gottesmutter. In der Orthodoxen Kirche traf er geistliche und praktische Lebensnähe an, in einer Weise, die überzeugte.

Seine theologische Ausbildung erhielt Vater Ambrosius sozusagen aus erster Hand: Studium der Heiligen Schrift – besonders der gottesdienstlichen Lesungen, der Kirchenväter, Gespräche mit Priestern und Bischöfen, Gottesdienst und Gebet. So fügte sich alles zusammen zu einem organischen Bild, in dem deutlich wurde, was und wie die Kirche zum Menschen spricht. Aus diesem lernenden Bestreben sah sich Vater Ambrosius alsbald in die Zwangslage versetzt, Vorträge über die Orthodoxie halten zu müssen, zumal er damals einer der wenigen Orthodoxen war, die des Deutschen mächtig waren. In den vielen Jahren aktiver Tätigkeit als Referent, wurde ihm die Art der Kirche, das Wort Gottes in der Muttersprache zu verkünden und Gott in der Muttersprache anzubeten, immer klarer. Dieser



Vorgang ließ sich auch in Deutschland allgemein beobachten. Zunächst ist der deutsche Kirchenchor in Hamburg zu erwähnen, der seit 1949 bis heute besteht. Vorträge und Tagungen trugen zum lebendigen Zeugnis der Orthodoxie bei, in München, Frankfurt und anderen Orten. Die Bedeutung der deutschen Sprache im Gottesdienst fand hier einen praktischen Ausdruck: sonst besteht die Gefahr der Trennung in eine sakrale, und eine profane Welt, die sich – sobald sich diese Auffassung verfestigt hat – nur schwer überwinden läßt. Eine solche Unterscheidung aber ist nach Meinung des Referenten der Orthodoxie fremd, weil unser ganzes Leben Anteil am Leben der Kirche hat – das Leben in der Kirche ist das Maß des Lebens, soll nirgends von Christus getrennt sein.

Ab den 60-er Jahren erschienen auch andere Landeskirchen in Deutschland und entfalteten ihr eigenes kirchliches Leben, so daß die Orthodoxie nicht mehr ausschließlich russisch schien. Inzwischen ist die Orthodoxe Kirche, wie Vater Ambrosius herausstellte, zu einem festen Bestandteil der deutschen Gesellschaft geworden, was auch einen regen Kontakt mit den hiesigen, katholischen und evangelischen Kirchen bedeutet. Viele orthodoxe liturgische Elemente nahmen so Einzug in deren kirchliches Leben. Der „nicht exklusive Superlativ“ ermöglicht ein Verhalten, das die Einzigartigkeit des Lebens in der Einen, Wahren Kirche Christi verwirklicht, ohne auf andere Glaubensbekenntnisse herabzublicken.

Schließlich beschrieb Vater Ambrosius einige seiner Eindrücke von der Lage der Kirche in der Sowjetunion früher und jetzt. Unter der Sowjetherrschaft war es dieser z. B. nicht möglich, von den Neumärtyrern zu zeugen: dieses Zeugnis legte die Russische Auslandskirche über viele Jahre hinweg ab. Viele Menschen in der Sowjetunion, mit denen Vater Ambrosius einst bei seiner ärztlichen Tätigkeit zusammentraf, sprachen von Gott sogar nur, wenn keinerlei Möglichkeit bestand, belauscht zu werden. Deshalb legen auch heute viele Russen, einschließlich der Emigranten, großen Wert auf gewisse äußere Seiten der Glaubensäußerung, die somit grundsätzlichen Bekenntnischarakter erlangt haben.

Anschließend wurden Publikumsfragen hauptsächlich bezüglich gottesdienstlicher Übersetzungen besprochen, die die lebendige Gemeinschaft von Russen und Deutschen in der Orthodoxen Kirche unterstrichen.

Nach dem Vortrag von V. Ambrosius begaben sich alle Teilnehmer in die Kirche. Während des Abend- und des Morgengottesdienstes nahmen Erzb. Mark und Erzp. Nikolaj die Beichte ab. Am nächsten Tag begann die Liturgie kurz nach sieben. Es zelebrierten Erzbischof Mark, Erzpriester Nikolaj und Priester Viktor Wdowitschenko. Es nahmen viele Gläubige an den göttlichen Mysterien teil.

Nachfolgend eine Kurzfassung des Vortrags von **Dr. Alexander Zhuravsky** **„Die Ekklesiologie des Metropoliten von Kazan Kirill als eine Theologie der Versöhnung und des Dialogs der beiden Teile der Russischen Kirche (des Moskauer Patriarchats und der Auslandskirche)“**.

Der Referent begann mit der Feststellung, daß beide Teile der Russischen Kirche den Metropoliten Kyrill (Metropolit Kirill (Smirnov), geb. 1863, 1904 in St. Petersburg zum Bischof von Gdovsk geweiht, 1917 zum Mitglied der Synode gewählt, 1927 nahm die „Loyalitätserklärung“ des Metr. Sergij nicht an, 1937 erschossen.) heiliggesprochen haben – das Moskauer Patriarchat im Jahre 2000 und die Russische Auslandskirche im Jahre 1981. Beide Teile der Russischen Kirche verehren somit den Märtyrer-Hierarchen als einen Heiligen, und darauf gestützt sollten die Besonderheiten der ekklesiologischen Anschauungen des hl. Kirill im Kontext des nun beginnenden kirchlichen Dialogs betrachtet werden. Der Theologie des Metropoliten Kirill kennt weder Rigorismus noch Extreme. Das gesamte Leben des Heiligen, seine Tätigkeit und seine kirchliche Grundhaltung zeigt genau den königlichen Weg, den zu befolgen die orthodoxe Kirche stets ihre Kinder aufrief. Diese Heiligkeit ist es, die das gemeinsame Erbe der Orthodoxen in Rußland und im Ausland ist und somit, nach Auffassung des Vortragenden, die Grundlage zum Dialog und zur Versöhnung bilden sollte.

Die von Jurisdiktionen unabhängige Einheit der Orthodoxie besteht in der Einheit des Erlebens der Heiligkeit, der Orthodoxie und der Orthopraxie.

In zehn Thesen faßte der Vortragende die Besonderheiten der Ekklesiologie des Metropoliten Kirill zusammen.

Die erste Besonderheit der ekklesiologischen Anschauungen des Metr. Kirill ist seine Einstellung zu den Kanones als ethischen Normen, die durch die Autorität und Weisheit der Heiligen Väter geheiligt sind, keineswegs aber mechanische universale Regulatorien einer jeden kirchlichen Situation darstellen.

Daher rief Metr. Kirill den Metropoliten Sergij (Stragorodskij) auf: *„Mißbrauchen Sie, Vlado, nicht den Buchstaben der kanonischen Normen, damit uns nicht statt der Heiligen Kanones am Ende bloß noch Kanones übrigbleiben. In den letzten Jahren fügt und entwickelt sich das kirchliche Leben nicht nach dem buchstäblichen Sinn der Kanones“*.

Für Vlado Kirill war es entscheidend, daß die Heiligkeit des Geistes, die eigentliche axiologische Komponente des Kirchenrechts aufrechterhalten wird. Die Hinwendung zu den Normen des Kirchenrechts sollte nicht als kasuistisches, dialektisches oder logisches Spiel, vielmehr als Hinwendung zur ethischen Erfahrung der Kirchenväter verstanden werden – das ist der Appell des Metropoliten Kirill, dem völlig klar war, daß viele Kanones unter den gegebenen Umständen unmöglich angewendet

werden können, daß sie ethische Orientierungshilfen sind, die die Richtung weisen, keineswegs aber nur Kirchenstrafen und Maßregelungen sind.

Es ist charakteristisch, daß Vladyka Kirill bereits 1928 vom "Erneuerertum" ("obnovlencestvo" – pro-kommunistische, von der Sowjetführung unterstützte kirchenspalterische Bewegung) des Metropoliten sprach, damit aber nicht etwa die prosowjetische Ausdrucksweise in der "Loyalitätserklärung" von 1927 meinte, sondern die "kanonische Paragraphenreiterei", auf deren Grundlage die Macht in der Kirche usurpiert wurde. Metr. Kirill erinnerte hierbei daran, daß gerade unter Ausnutzung der Kanones in mechanistisch-buchstabengetreuer Art und Weise der Patriarch Tichon durch das Erneuerer-Konzil verurteilt worden war.

Das Allrussische Kirchenkonzil von 1917-1918 hatte sich eine Reform der Kirchenggerichtsbarkeit vorgenommen, aber die Revolution von 1917, der Bürgerkrieg und die Kirchenverfolgung erlaubten es nicht, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Im totalitären Sowjetstaat, als die Kirche in Gefangenschaft war, konnte von einer normalen kirchlichen Gerichtsbarkeit keine Rede sein. Die Staatsmacht selbst bestimmte, und dies wesentlich mehr als in der Synodalperiode, das Format und die Normen des kirchlichen Lebens, beeinflusste die Besetzung der Bischofsstühle und die Versetzungen der Geistlichen.

Zur Zeit gibt es im Moskauer Patriarchat eine Kommission für Geschichte und Recht, die am Kirchlich-Wissenschaftlichen Zentrum "Orthodoxe Enzyklopädie" tätig ist. Diese Kommission arbeitet an einer Satzung für ein Kirchenggericht. Die Kommission hat nicht nur zum Ziel, ein normal funktionierendes System der kirchlichen Gerichtsbarkeit zu erstellen, sondern sie untersucht auch konsequent Materialien und Projekte, die durch die kirchliche Tradition geheiligt sind und die Autorität des Landeskonzils von 1917-1918 haben. Die Satzung des Kirchenggerichts wird dem Bischofskonzil von 2004 vorgelegt werden. Weiterhin soll die Kommission das Kirchenrecht der Russischen Kirche kodifizieren.

Die zweite ekklesiologische Besonderheit der Anschauungen des Hieromärtyrers Kirill ist sein Festhalten an der Idee der Leitung der Russischen Kirche durch einen Patriarchen.

Sei es in der Kirchenleitung, sei es unter den Klerikern oder Gläubigen – niemand im Moskauer Patriarchat zweifelt an der Notwendigkeit eines Patriarchen zur Leitung der Russischen Kirche. Solche Zweifel sind wohl auch den Vertretern der Russischen Auslandskirche fremd.

Die dritte Besonderheit der ekklesiologischen Ansichten des Metropoliten Kirill betrifft die Beziehungen zwischen den beiden Metropoliten – Kirill und Sergij.

Metropolit Kirill anerkannte Metr. Sergij als Stell-

vertreter des Patriarchatsverwesers. Was er hierbei aber auf keinen Fall anerkannte, war die Auffassung des Metr. Sergij, daß die Vollmachten des Stellvertreters gleich denen des Patriarchatsverwesers selbst sind, identisch und unbeschränkt. Letzteres lag ja gerade als Eigentümlichkeit Sergijs administrativer Tätigkeit zugrunde. Kirill ging es nicht darum, das Recht Sergijs auf kirchlich-administrative Tätigkeit abzustreiten, das stellte er nicht in Frage. Er kritisierte die Art der Unabhängigkeit mit der Metr. Sergij vorging, der nicht bereit war, seine Aktivitäten mit dem Patriarchatsverweser, Metropolit Peter, abzustimmen, bzw. in dem Fall, daß ihm das unmöglich war, sich wenigstens mit den rangältesten Bischöfen der Russischen Kirche abzustimmen. Auch und gerade die Bildung des sog. "Provisorischen Patriarchen-Synods" durch Sergij, der an seine Person gebunden war, wurde vom Märtyrer-Hierarchen Kirill als eine Usurpierung von Rechten angegriffen, die Sergij in seiner Stellvertreter-Funktion nicht zustanden.

Es gibt im heutigen MP keine klare Position, was die Gleichheit der Vollmachten des Patriarchatsverwesers und seines Stellvertreters betrifft. Verschiedene Kirchenhistoriker beurteilen diese Frage unterschiedlich. Aber die Moskauer Synodalkommission zur Kanonisierung von Heiligen bestimmte als Grundsatz: Nur diejenigen können heiliggesprochen werden, die den Metropoliten Peter als den rechtmäßigen Ersthierarchen der Russischen Kirche anerkannten. Als prinzipielle und unerläßliche Bedingung zur Kanonisierung eines Märtyrers oder Bekenners aus den 20-30-er Jahren gilt somit die Bewahrung der kanonischen Einheit mit Metropolit Peter (und nicht mit dem Metropolit Sergij). M. a. W., ganz unabhängig von der Einstellung gegenüber Sergij – wenn jemand den Metropolit Peter als Patriarchatverweser und Kirchenoberhaupt anerkannte, dann wurde ein solcher bekennender Christ, sofern es keine sonstigen Zweifel an seinem Bekenntnis und Martyrium gab, zu den Neumärtyrern gezählt und mit den Heiligen verherrlicht. Der Referent nannte eine ganze Reihe solcher vom Moskauer Patriarchat heiliggesprochener Neumärtyrer, die Metropolit Sergij und seine Kirchenpolitik radikal abgelehnt hatten.

All das bedeutet, daß auch im Moskauer Patriarchat selbst die Tätigkeit des Metr. Sergij keineswegs als alternativlos richtig angesehen wird. Die Landeskonzilien und Bischofskonzilien, die die Neumärtyrer Schritt für Schritt verherrlichten, und zwar unabhängig von der jeweiligen Einstellung zum umstrittenen Weg des Metr. Sergij, sondern nur aufgrund des jeweiligen Zeugnisses, das für Christus abgelegt worden war, haben also in der Russischen Kirche als höchstinstanzliches Urteil in dieser Frage zu gelten.

Was die offizielle Beurteilung der administrativen Tätigkeit des Metr. Sergij betrifft, so unterscheiden

sich Moskauer Patriarchat und Auslandskirche. Aber auch hier ist eine Akzentverschiebung zu bemerken. In Moskau gibt es keine Aufrufe zu einer Kanonisierung des Metropoliten Sergij, aber nach einem gründlichen Studium des Archivs des Patriarchen Tichon findet die Idee Rückhalt, daß die Linie des Metr. Sergij nahtlos an die Loyalität zum Staat anschließt, zu der sich bereits der Patriarch Tichon entschlossen hatte. Ganz allmählich und auf schwierigen Umwegen formt sich das Bewußtsein dessen, daß eine ehrliche historisch-theologische Aufarbeitung des XX. Jahrhunderts stattfinden muß – ohne Exaltierungen einerseits und Verurteilungen andererseits. So geschieht eine durchaus allmähliche, aber unumgängliche Revision einer ganzen Reihe von geschichtlichen Mythologisierung und Mißverständnissen, mithin auch innerkirchlicher Grundhaltungen, deren Annahme durch das eingengte oder unfreie Dasein der Russischen Kirche im XX. Jahrhundert bedingt wurden. Eine echte historisch-theologische Aufarbeitung der Kirchengeschichte ist nun einmal nicht geeignet für den revolutionären Ansatz, der nur die Verhaftung und Verurteilung ohne Untersuchung und Gerichtsverhandlung kennt.

Ungeachtet der Tatsache, daß beide Teile der Russischen Kirche Vorwürfe aneinander richten können, die sich im Verlaufe vieler Jahre des Gegeneinander angehäuft haben, – das Leben selbst zwingt uns, unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ehrlich, offen und verantwortungsvoll zu betrachten.

Zur vierten Besonderheit: Die Auffassung, daß es moralisch unzulässig ist, mit den Parteigängern des Metropoliten Sergij in eucharistische Gemeinschaft (Konzelebration) zu treten.

Bekanntlich hat Bischof Afanasij (Sacharow), der ein geistliches Kind des Metr. Kirill war und ihm konsequent folgte, die Wahl des Metr. Sergij zum Patriarchen nicht anerkannte. Aber er anerkannte Alexij I. (Simanskij) als rechtmäßigen Patriarchen, und er erklärte diese Auffassung detailliert. Vladyka Afanasij kannte die ekklesiologischen Ansichten seines geistlichen Vaters, des Märtyrer-Hierarchen Kirill, und teilte sie. Es ist unmöglich anzunehmen, daß Vladyka Afanasij (er ist von beiden Teilen der Russischen Kirche mit den Heiligen verherrlicht) die eucharistische Gemeinschaft mit dem Patriarchen Alexij I. hergestellt hätte und ihn anerkannte aus irgendwelchen kleinmütigen Überlegungen, und nicht aus prinzipiellen Gründen. Der Vortragende legte diese Gründe im Einzelnen dar (wir verweisen auf die Möglichkeit einer späteren Publikation des gesamten Vortrags – Red.).

Die fünfte Besonderheit der Ansichten von Vladyka Kirill ist die Anerkennung der Gnadenerfülltheit (Gültigkeit) der Sakramente nicht nur in der rechten Opposition zum Metr. Sergij, sondern auch bei seinen Anhängern. Metr. Kirill gestattete sich nie die Gültig-

keit der Sakramente in Zweifel zu ziehen, und zwar beider Seiten – sowohl der Anhänger als auch der Opponenten Sergijs. Damit bezeugte Metr. Kirill seine Auffassung von der Einheit der Russischen Kirche. Und Metr. Sergij gehörte für ihn zur Russischen Kirche. Aber, nach Auffassung des Metr. Kirill war die Kirchenordnung durch die Art der Eigenständigkeit gestört, mit der Sergij – unabhängig vom Metropoliten Peter – die Kirchenverwaltung betrieb.

Die sechste Besonderheit der Anschauungen des Metropoliten Kirill folgt aus der vierten und der fünften: Es ist dies die Unterscheidung zwischen der persönlichen und der kirchlichen Gemeinschaft mit den Anhängern des Metr. Sergij. Hier geht es z. B. um die Zulässigkeit für Laien am Gottesdienst teilzunehmen und auch die Kommunion zu empfangen, wenn keine Kirche mit gleichgesinnten Geistlichen vorhanden ist, und die gleichzeitige Unzulässigkeit einer sonstigen aktiven Teilnahme am Gemeindeleben; ebenso war Metr. Kirill bereit, im Angesicht des Todes die Ölung und die letzte Kommunion aus der Hand eines dem Metr. Sergij unterstehenden Priesters zu empfangen, falls kein ihm gleichgesinnter Kleriker in der Nähe wäre.

Heutzutage beobachten wir, wie über die letzten Jahre immer wieder unabsichtlich oder auch gezielt Gemeinschaft auf persönlicher Ebene zwischen Laien und Klerikern der beiden Teile der Russischen Kirche entsteht. Diese Kontakte halfen mit, vielerlei wechselseitige Ängste und Vorurteile abzubauen. Viele Laien empfangen auch die Kommunion bei Geistlichen der je anderen Jurisdiktion, und die Geistlichen ihrerseits halten es für durchaus zulässig, die Sakramente in solchen Fällen zu spenden. Dieser Prozess der persönlichen und teilweisen kirchlichen Gemeinschaft wächst unaufhaltsam. Aber das hebt die Notwendigkeit einer Klärung aus der geschichtlichen kirchlichen Erfahrung, einer schlüssigen Lösung der komplizierten ekklesiologischen Probleme nicht auf, darunter auch einer Antwort auf die Frage nach der Form und den Bedingungen einer möglichen Wiederherstellung der eucharistischen Gemeinschaft.

Die siebte Besonderheit: Die Unterordnung des kirchlichen Lebens unter den Ukaz des Patriarchen Tichon vom 7/20.11.1920 als einer Grundbestimmung, "sollte es vorübergehend unmöglich sein, den Kontakt mit dem Zentrum der Kirchenverwaltung aufrechtzuerhalten", d. h. mit dem Metropoliten Peter.

Da das Konzil, bei dem die Wahl eines neuen Patriarchen stattfinden sollte oder könnte, unter den Bedingungen der Kirchenverfolgung nicht denkbar war, mußte man sich, nach Meinung des Metr. Kirill, an den Ukaz vom 7/20.11.1920 halten.

Darüber hinaus erschien der Ukaz von 1920 für den Metr. Kirill als ein kirchlicher Schutz gegen die Usurpierung der Kirchenmacht durch Metr. Sergij. Hierbei sah er den Ukaz gleichberechtigt mit der te-

stamentarischen Bestimmung des Patriarchen Tichon, welche dieser hinterlassen hatte, um die innere Ordnung der Russischen Kirche im Sinne des Landeskonzils von 1917-1918, die einen Patriarchen voraussetzte, aufrechtzuerhalten. In jedem Fall blieb, selbst wenn der Ukaz von 1920 angewendet würde, der in Gefangenschaft befindliche Patriarchatsverweser; Metropolit Peter, das Kirchenoberhaupt, auch wenn er gewaltsam aus der Kirchenleitung entfernt ist. In einem Brief vom Februar 1934 schrieb Metr. Kirill an einen Bischof, daß der Ukaz von 1920 *"notwendigerweise als Anleitung gilt auch für den Fall, daß man vorübergehend mit der Person, die kraft der testamentarischen Verfügung (des Patriarchen Tichon – Red.) die Würde des Kirchenzentrums innehat"*, d. h. mit Metropolit Peter.

Sollte der Patriarchatsverweser sterben, bevor ein Konzil einberufen werden kann, *"so ist es nötig, zur testamentarischen Verfügung des Patriarchen zurückzukehren und als Patriarchatsverweser einen der noch lebenden darin genannten Hierarchen anzuerkennen"*. Deshalb befand es Metr. Kirill (als einer der darin genannten) für sich selbst nur nach einem eventuellen Ableben oder einer rechtmäßigen Amtsentfernung des Metr. Peter *"nicht nur als möglich, sondern auch als eine Pflicht, sich aktiv in die allgemeine Kirchenverwaltung der Russischen Kirche einzumischen. Bis dahin aber dürfen die Hierarchen, die den Metropoliten Peter als ihren Ersthierarchen anerkennen und seinen Namen im Gottesdienst nach der Ordnung commemorieren, aber die Rechtmäßigkeit der Verwaltung des Sergij nicht anerkennen, bis zum Urteil des Konzils parallel mit denen existieren, die die letztere anerkennen; diejenigen, die aus ihren Diözesen vertrieben wurden, übernehmen die geistliche Leitung der Einheiten, von denen sie als eigene Oberhirten anerkannt werden, und diejenigen, die nicht vertrieben wurden, leiten das geistliche Leben ihrer gesamten Diözese, wobei sie in jeder Weise die wechselseitige Verbindung untereinander und die kirchliche Einheit aufrechterhalten"*.

Somit hielt Vladyka Kirill die Existenz zweier Hierarchien für möglich, ja sogar für notwendig, bis zu Urteil des Konzils, d. h. bis zur Einberufung eines rechtmäßigen und in seinen Entscheidungen freien Konzils. Diese zwei Hierarchien – der die Rechtmäßigkeit der *"Verwaltung des Sergij"* Anerkennenden bzw Nicht-Anerkennenden, haben die geistliche Leitung ihrer jeweiligen Herde inne und halten nach Möglichkeit *"die wechselseitige Verbindung untereinander und die kirchliche Einheit"* aufrecht.

Zugleich dachte Metropolit Kirill auch an eine Situation, bei der keiner der in der Testamentsverfügung des Patriarchen Tichon genannten Kandidaten am Leben geblieben wäre. *"Wenn kein einziger mehr leben würde, – schrieb Metr. Kirill im Jahre 1934, – dann ist die Wirkung der Testamentsverfügung beendet, und die Kirche wechselt automatisch*

zu einer Verwaltung gemäß dem Patriarchen-Ukaz vom 7 (20) November 1920, und durch die gemeinsamen Anstrengungen des Episkopats wird die Einberufung eines Konzils zur Wahl eines Patriarchen verwirklicht". Bekanntlich haben sowohl der Bischof Afanasij (Sacharow) als auch viele mit ihm gleichgesinnte Geistliche, die sich von Metr. Sergij losgesagt haben, das Konzil, welches den Metropoliten Alexij (Simanskij) zum Patriarchen gewählt hatte, als rechtmäßig anerkannt.

Die achte Besonderheit: Eine bedingte Nicht-Anerkennung der administrativen Bestimmungen des Metropoliten Sergij bzw. seines Synods.

Metropolit Kirill war somit bereit, die kirchliche Gemeinschaft wiederherzustellen, sollte Metr. Sergij die von Metr. Kirill für unrechtmäßig erachteten administrativen Initiativen rückgängig machen – so Sergijs Gründung des *"Provisorischen Synods"*, Sergijs Zelebrationsverbote gegen die zu ihm in Opposition stehende Geistlichkeit, Sergijs Weigerung alle kirchlich strittigen Fragen dem Metropoliten Peter zur Beurteilung zu unterbreiten – und die Beziehungen hinsichtlich des Kirchenoberhauptes, Metropolit Peter, in rechtmäßige Bahnen lenken.

Das Moskauer Patriarchat hat sowohl den Metropoliten Peter von Kruticy als auch den Metropoliten Kirill von Kazan heiliggesprochen. Es war bereits die Rede davon, daß die Wiederherstellung der kirchlichen Gerechtigkeit in Bezug auf die Neumärtyrer und deren Verherrlichung durch das Bischofskonzil als eine Art Kirchengericht gesehen werden kann. Hier ist etwas anderes wichtig: Die Nicht-Anerkennung ist ja nur bedingt, was bedeutet, daß bei einer Erfüllung der entsprechenden Bedingungen auch die Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft für möglich erachtet wird. In vielen Fragen aber, – so unterstrich an dieser Stelle A. Zhuravsky – gewinnt ja die Haltung des Metropoliten Kirill, die frei von Rigorismus und Extremen ist, die Oberhand.

Der Vortragende hob auch die Veränderung der Grundpositionen im Moskauer Patriarchat, was den *"Sergianismus"* betrifft, hervor, d.h. die Frage der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, wie sie in der *"Sozialdoktrin"* formuliert sind, die zu dem Dokument geworden ist, welches de facto die Ideologie der *"Loyalitätserklärung"* von 1927 aufhob. Die Sozialdoktrin wurde von demselben Moskauer Bischofskonzil im Jahre 2000 als verbindlich für die Russische Kirche angenommen, welches die gesamte Schar der Neumärtyrer verherrlichte. Die Haltung des Moskauer Patriarchats zum Ökumenismus hat sich auch gewandelt – sie ist ausgewogener und verantwortlicher geworden, wovon das Dokument *"Die Prinzipien der Beziehungen der Russischen Orthodoxen Kirche zur Heterodoxie"* Zeugnis ablegt, das von der Synodalen Theologischen Kommission der Russischen Kirche ausgearbeitet worden ist und ebenfalls vom Konzil des Jahres 2000 angenommen wurde.

Die neunte Besonderheit der ekklesiologischen Anschauungen des Metropoliten Kirill besteht darin, wie der Märtyrer-Hierarch es für zulässig hielt der Staatsmacht im Gebet zu gedenken. Er hielt das Gebet nach folgender, der Basilus-Liturgie entlehnter Formel für zulässig: "Für alle, die Macht innehaben und daß in ihren Herzen Gutes und Friedliches über Deine Heilige Kirche erklinge" (1. Brief des M. Kirill). Diese Praxis hat sich, so Metropolit Kirill, 1923 im Kreise der Geistlichkeit entwickelt, die im Zyrjaner Gebiet in Verbannung waren. Eine solche Kommemoration der Machthabenden entsprach, nach der Meinung des Märtyrer-Hierarchen einem "aufrichtigen kirchlichen Verhältnis sowohl zu dem, was Gottes, als auch zu dem, was des Kaisers ist". Die Tatsache, daß Metropolit Kirill es unter den gegebenen Umständen für möglich und sogar für notwendig erachtete, für die staatlichen Mächte zu beten, zeugt ebenfalls davon, daß seine Anschauungen fern jedes Extremismus waren.

Heute darf man wohl zu Recht sagen, meinte der Referent, daß diese Gebete der Neumärtyrer erhört wurden.

Die zehnte Besonderheit ist die Sicht der Kirchenverfolgung als ein Gericht Gottes.

Niemand mehr behauptet im heutigen Rußland, daß die Verfolgungen der Gläubigen eine Verfolgung für begangene Straftaten gewesen sei. Einstmals riefen derartige Behauptungen des Metropoliten Sergij negative Reaktionen seitens der verbannten oder in Haft befindlichen Geistlichkeit hervor. Aber aus den Briefen desselben Metropoliten Sergij an verschiedenste Sowjetinstanzen, u. a. mit den Bitten um Begnadigung verschiedener Hierarchen, wird ja hinreichend deutlich, wie sehr diesem bewußt war, daß nicht etwa wirkliche Straftaten der Grund der Repressionen waren. Er hielt es aber offenbar für unumgänglich, die politische Rhetorik jener Zeit zu benutzen. In der heutigen Verehrung der Neumärtyrer in Rußland zeigt sich die Sicht der Verfolgungen als einem Gericht Gottes, nicht aber als eines bloßen sozial-politischen Phänomens.

Der beginnende Dialog der beiden Teile der Russischen Kirche, – sagte A. Zhuravsky zum Abschluß seiner Ausführungen, – wird in dem Maße erfolgreich sein, wie uns allen zutiefst bewußt wird, daß wir eine gemeinsame Geschichte, gemeinsame Heilige, eine gemeinsame Herde und eine gemeinsame Verantwortung haben. Anschließend beantwortete der Referent die Fragen des Auditoriums. Das Treffen schloß seine Arbeit mit Vorschlägen für die Themen des nächsten Treffens ab. Nach einem abschließenden Gebet gingen die Teilnehmer auseinander, um rechtzeitig zu den Sonntagsgottesdiensten wieder in ihren Gemeinden zu sein. ■

NEUERSCHEINUNG



«Begegnung mit der Orthodoxie»

in memoriam

Johannes

Panagopoulos

BEGEGNUNG MIT DER ORTHODOXIE

DER MENSCH ALS LITURGISCHES WESEN

DER MENSCH ALS IKONE JESU CHRISTI

1. Der Mensch In Christus als neue Schöpfung
2. Der Mensch als Wunder der göttlichen Liebe
3. Der Mensch, geschaffen nach dem Bilde Gottes
4. Der Mensch geschaffen nach der Ähnlichkeit Gottes
5. Die «Liturgie» der menschlichen Person

DIE LITURGISCHE VOLLENDUNG DER WELT

1. Die Realität der Welt als Erweis göttlicher Philantropie
2. Die Welt ist in Bewegung auf Gott hin
3. Die Welt in Ihrer Einheit und Harmonie
4. Die Vollendung der Welt durch die Liturgie der Kirche

DIE ORTHODOXE ERFAHRUNG UND WAHRHEIT DER KIRCHE

1. Die Kirche als charismatisches Ereignis
2. Die Kirche: Ort göttlichen Handelns
3. Die Kirche: Vermittlerin des trinitarischen Lebens
4. Die Liturgie der Kirche an der Welt
5. Das Wachstum der Kirche auf Christus hin

DAS ETHOS DER ORTHODOXEN THEOLOGIE

- I. Zur Eigenart der Orthodoxen Theologie
- II. Vom Reichtum der Orthodoxen Theologie
- Bibliographie (in Auswahl)

DIE THEOTOKOS MARIA IN DER ORTHODOXEN TRADITION

DER TEMPEL DES HEILIGEN GEISTES ZUR THEOLOGIE DES MENSCHLICHEN LEIBES

- A. Die ursprüngliche Bestimmung des Leibes
- B. Der neue Leib des Menschen in Christus
- C. Die Stellung der Kirchenväter zum Leib
- D. Die liturgische Heiligkeit des Leibes
- E. Die geistige Verklärung des Leibes

DER ANSPRUCH UND DIE BOTSCHAFT DER ORTHODOXIE

- I. Die Macht der ohnmächtigen Orthodoxie
- II. Das "Recht" der Orthodoxie
- III. Der liturgische Dienst der Orthodoxie

SINN UND THEOLOGIE DER KIRCHLICHEN FESTE

MÜNCHEN 2004 – 220 S.

Aleksij, Patriarch von Moskau und ganz Rußland

An Seine Exzellenz Vladyka Metropolit Laurus, an die hochgeweihten Bischöfe und Erzbischöfe der Russischen Kirche im Ausland



Am Vorabend des bevorstehenden Bischofskonzils der Russischen Kirche im Ausland möchten wir uns erneut mit einem brüderlichen Aufruf an Sie wenden, durch unsere gemeinsamen Anstrengungen und unter der Mithilfe des Herrn die Scheidewand zu überwinden, die immer noch die Heilige Russische Kirche trennt.

Dieses Trennung ist durch die tragischen Folgen der Revolution des Jahres 1917 und den blutigen Bürgerkrieg entstanden. Unzählbar sind die Leiden, welche die orthodoxen russischen Menschen in der Heimat durchmachen mußten. Die gottlose Staatsmacht unterwarf die Kirche Christi einer grausamen Verfolgung und zog gegen alle, *die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu* (Off 12,17), zu Felde. Und die russischen Flüchtlinge, die es in die Fremde verschlagen hatte, litten ebenfalls in ihrer Vertreibung. Unser Herr kennt *ihre Trübsal und ihre Armut* (Off 2,9).

Wenn wir uns über die Gründe der Zerschlagung des alten Rußlands Gedanken machen, wird uns bewußt, daß die gesamte Russische Kirche die Last der Verantwortung für das trägt, was mit unserem geliebten Heimatland geschehen ist, und mit unserem Volk, das, wie sich herausstellen sollte, nicht genug echte Widerstandskraft gegen die verderblichen falschen Lehren des Atheismus besaß. Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts sind für uns alle eine schreckliche Lehre. Die Heilige Kirche ist aufgerufen, die Freiheit, welche Christus uns gab (Gal 5,1), zu würdigen. Auch unter den schwierigsten Umständen darf die Kirche nicht von dem Prinzip der geistlichen Bewertung dessen, was um sie herum geschieht, abweichen, denn die Folgen einer solchen eigenmächtigen Abweichung können ganze Völker in den Untergang stürzen.

Im Geiste der Bußfertigkeit ist die Russische Kirche vom Herrn dazu aufgerufen, die Wunden und die Entzweigungen ihres Volkes zu heilen und Zeugnis für die Heilung durch die Strahlen der Sonne der Wahrheit (Mal 4,2) abzulegen.

Indessen müssen wir eingestehen, daß die Worte und Handlungen der Vertreter der Kirche, sowohl in unserem Vaterland als auch im Ausland, nicht immer dieser hohen Berufung Genüge taten. Viele Äußerungen und Schritte der Mitglieder der Kirche und ihrer Hierarchen waren weitgehend von den äußeren Umständen des kirchlichen Lebens bedingt und zuweilen auch durch den unmittelbaren Druck unkirchlicher Kräfte. Als wir in einer vom "Eisernen Vorhang" geteilten Welt lebten, waren wir auf beiden Seiten - jeder auf seine Weise - dem eigennützigen Einfluß sich widerstrebender politischer Systeme ausgesetzt. Und kein einziges von ihnen war christlich und orthodox, keines von ihnen sorgte sich um die Einigung unseres Volkes und wies der Kirche den ihr gebührenden Platz im Leben des Volkes zu. Konflikte entstanden auch im Bewußtsein der kirchlichen Menschen, was mit kirchlichen Verböten und harten gegenseitigen Vorwürfen einherging.

Doch gleichzeitig damit wurde sowohl in der Kirche in der Heimat als auch in der Kirche im Ausland die seelsorgerische Tätigkeit und die Verkündigung des Wortes Gottes fortgesetzt, und die Heiligen Geheimnisse wurden wie immer vollzogen. Der Herr bewahrte Seine Kirche vor der Abtrünnigkeit und der Häresie, er schützte die dogmatische Einheit und die apostolische Nachfolge in der Weihe der Geistlichen. Durch die Feinde wurde zwar das äußere Gewand der Kirche zerrissen, aber der Leib Christi bewahrte seine verborgene Einheit. All die gottesfürchtigen Menschen, die in Rußland und jenseits seiner Grenzen zum Kelch der Heiligen Eucharistie traten, hatten Anteil an der einen Quelle der lebensspendenden Gnade.

Indem wir uns dieser unserer gemeinsamen Grundlage bewußt werden, können wir wieder frei und gemeinsam die noch verbliebenen Unterschiede erforschen und sie überwinden unter Einbezug der verschiedenen Aspekte der Beziehung der Kirche zur äußeren Welt, einschließlich ihres Verhältnisses zum Staat und zur Gesellschaft. Wir sind tief davon überzeugt, daß schon jetzt die Russische Orthodoxe Kirche in unserem Vaterland und die Russische Kirche im Ausland im Wesentlichen eine einheitliche Wahrnehmung der geistlichen und ethischen Werte, wie sie in der für uns gemeinsamen Heiligen Überlieferung festgeschrieben sind, haben

und diesen Standpunkt der ganzen Welt gegenüber behaupten.

Uns ist eine gemeinsame Botschaft an die heutige Menschheit anvertraut. Und das läßt uns die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Einheit noch brennender empfinden. Die noch bestehende Trennung wird immer unbegreiflicher für unser Volk, in dem Maße nämlich, in dem die Restfolgen der Revolution und des Bürgerkrieges zu Beginn des 20. Jahrhunderts überwunden werden. Fast alles, was unser Volk entzweite, gehört heute der Vergangenheit an. Es bleibt nur noch eine offene Wunde, welche besonders schmerzhaft ist. Die Vordringlichkeit ihrer Heilung wird sowohl von kirchlichen als auch in nicht-kirchlichen Kreisen erkannt. Die Kirche kann, und sie ist dazu aufgerufen, dem wiedererstehenden Rußland ein Vorbild der Einigung und der Überwindung von Meinungsverschiedenheiten sein.

Daher halten wir den in Kürze erwarteten Besuch Seiner Eminenz des Metropoliten Laurus in unserem Land für sehr zeitgerecht, ebenso wie die unlängst stattgefundene Reise einer Delegation unserer Bruder-Bischöfe und Priester der Auslandskirche nach Rußland. Wir danken den Mitgliedern die-

ser Delegation und betrachten unsere Begegnungen, die in Moskau stattfanden, als fruchtbar. Wir überzeugten uns, daß es echte Voraussetzungen für die Entfaltung eines Dialogs gibt, welcher von besonderen Kommissionen der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland weitergeführt werden wird. Wir waren tief gerührt von den von Reue geprägten Worten unserer Brüder in Christus. Im vorliegenden Brief möchten auch wir unsere Reue für all unsere bisherigen Worte und Handlungen, welche einer Versöhnung nicht zuträglich waren, kundtun.

Indem wir auf die Fürbitte und den geistigen Beistand der heiligen Neumärtyrer und Bekenner Rußlands vertrauen und das große Werk der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit in die Hände Gottes legen, erachten wir es für wichtig, alles zu tun, was von uns abhängt, um den Tag näherzurücken zu lassen, an dem unsere volle Gemeinschaft letztendlich möglich wird, ungeachtet aller Hindernisse, die uns unausweichlich auf dem Weg dorthin begegnen werden.

2. Dezember 2003

Bischofssynod der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland

An seine Heiligkeit, den Heiligsten Aleksij, Patriarch von Moskau und ganz Rußland

Eure Heiligkeit!

Ihr Brief an das Bischofskonzil ist ein weiterer Schritt, mit dem Sie Ihrem guten Willen für das Zustandekommen einer allmählichen Normalisierung der Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Russischen Kirche im Ausland Ausdruck verleihen.

Wir zeigen uns erkenntlich und sind Ihnen dankbar für den freundlichen Empfang, der im November vergangenen Jahres unserer Delegation in Moskau zuteil wurde. Wir danken Ihnen auch dafür, daß Sie drei hoch gebildete und wohlwollende Priester entsandt haben, die bei der erweiterten Seelsorgerkonferenz der Auslandskirche, die in der Nähe von New York stattfand, sehr viel Wichtiges über die Lage der Kirche in Rußland in vergangenen und heutigen Zeiten erzählten.

Wir hoffen, daß diese Kleriker Ihnen auch etwas von dem uns so teuren Geist der Freiheit vermitteln konnten, in dem unsere Priester herangebildet werden und von dem auch die Seelsorgerkonferenz geprägt war, die unter dem Vorsitz von zwölf Hierarchen der Auslandskirche stattfand. Wir denken, daß sie auch bezeugen können, wie trotz der großen Bandbreite an Einschätzungen unserer gegenseitigen Beziehungen die absolute Mehrheit der Priester die dringende Notwendigkeit einer Fortsetzung des Dialogs anerkennt.

Die von Ihnen bekundete Umsicht in der Handlungsweise und Aufrichtigkeit im Bestreben zur Überwindung der Konfrontation im Geiste des gegenseitigen brüderlichen Verstehens und der christlichen Liebe sollte uns als Vorbild dienen. Wir danken Ihnen für Ihre Besorgnis, die bisherigen Schranken und Mißverständnisse zu überwinden, damit sich neue Wege der Verständigung zwischen den russisch-orthodoxen Gläubigen auftun mögen, wo immer diese sich auch befinden, denn in der Tat hat es unser Volk bis in alle Enden der Erde verschlagen. Diese Zerstreuung erfolgte zu verschiedenen Epochen und unter den unterschiedlichsten Umständen, was bis in unsere Tage eine Pluralität in den Ansichten bedeutet. Doch die Kirche hat die Kraft, sie alle in der Liebe Christi zu umfassen.

Wir, die russisch-orthodoxen Bischöfe, die unserer Obhut anvertrauten Priester, die Kleriker und das Kirchenvolk – nahmen diese Kraft stets wahr und lebten aus ihr heraus. Jetzt stehen uns neue Aufgaben bevor. In der Welt von heute spielen die staatlichen Grenzen nicht mehr die Rolle, die ihnen noch bis vor kurzem zukam. Der "Eiserne Vorhang" ist gefallen, Kontaktaufnahme wurde möglich und einst (wie es schien auf immer) geteilte Familien kommen jetzt zusammen. Dabei werden Wunden geheilt, die seit Jahrzehnten bestehen.



Wir wissen sehr wohl um die Prüfungen, die das russisch-orthodoxe Volk heimsuchte. Sie wurden uns auch bei unserer Seelsorgerkonferenz im Ausland deutlich vor Augen geführt, bei der mit Aufrichtigkeit und unter großem Schmerz die verschiedensten Standpunkte vorgetragen wurden. Dabei haben auch diejenigen, die der Herr durch die Seiner Vorsehung gemäß erfolgte Zerstreuung russischer Menschen in alle Welt aus anderen Völkern zur Gemeinschaft mit der Kirche führte, Anteil genommen an dem Schmerz und an allem, was das russische Volk durchmachte. Wer vollbringt die Heilung? Wir hoffen auf den Einen Erbarmungsreichen Herrn.

Wahrhaftig ist es so, wie Sie es in Ihrer Botschaft ausdrückten: Obwohl "das äußere Gewand der Kirche zerriß, bewahrte der Leib Christi seine verborgene Einheit". Diese in den Tiefen verborgene, echte kirchliche Einheit müssen wir an den Tag bringen. Der Leib Christi ist die Kirche, und das Geheimnis in allen Geheimnissen ist eines - der Leib Christi. Uns ist die Verantwortung auferlegt, allen Hindernissen, die sich uns beim Versuch der Überwindung der Schranken in den Weg stellen können, zuwider unsere Herzen für die Wahrnehmung der Göttlichen Vorsehung über Seine Kirche zu öffnen.

Vor allem vertrauen wir dabei auf die Leidensopfer der heiligen Neumärtyrer Rußlands, die während der Verfolgung der Kirche ihr Leben für Christus hingaben, wobei sie nicht wußten, worin für die folgenden Generationen, also für uns, der von ihnen gewählte Weg auf dieser Erde enden würde, aber hofften, daß sie vom Herrn erhört werden. Und sie wurden erhört! Daher wurde durch

ihre Verherrlichung etwas in Gang gesetzt, das angesichts der unzähligen äußeren Hindernisse überhaupt nicht möglich schien. Jetzt müssen wir gemeinsam dieses Wunder, das sich bereits ereignet hat, zu begreifen versuchen. Wir erkannten in Ihrer Botschaft die Bereitschaft, den Weg dieses Wunders der Russischen Kirche weiter zu gehen, und wir bekunden unsererseits unsere Bereitschaft, den Weg, den der Herr, der Seine Heiligen verherrlicht, uns wies, zu beschreiten.

Unser Konzil setzte eine Kommission zur Erörterung der anstehenden Fragen mit der entsprechenden Kommission von Ihrer Seite ein. Wir hoffen, daß die Begegnung unseres Ersthierarchen, des Metropoliten Laurus, mit Eurer Heiligkeit zur rechten Zeit der nächste Schritt zur Überwindung der Schranken sein wird, die in den verflochtenen Jahrzehnten im kirchlichen Leben des orthodoxen Volkes entstanden sind, damit wir "mit einem Mund und einem Herzen" unseren Herrn Jesus Christus preisen können, der "in seinem Fleische hat abgetan die Feindschaft" (Eph 2,15).

3/16. Dezember 2003
Hl. Savva von Zvenigorod

Metropolit Laurus

Erzbischof Alipij

Erzbischof Mark

Erzbischof Ilarion

Erzbischof Kyrill

Bischof Amvrosij

Bischof Evtichij

Bischof Agafangel

Bischof Alexandr

Bischof Daniil, Bischof Gavril, Bischof Michail

Bischof Agapit, Bischof Petr

Pastoralkonferenz der Russischen Orthodoxen Kirche –Nyack (USA) 8.-12.Dezember 2003

»... UM DIE EINHEIT ALLER LASSET UNS ZUM HERRN BETEN!«

Eine Reiseerinnerung

Auf Beschluss und Einladung aller Bischöfe unserer Kirche fand in der zweiten Dezemberwoche eine weltweite Pastoralkonferenz der Russischen Orthodoxen Kirche i.A. nicht weit von New York in dem kleinen Städtchen Nyack statt. Diesem ungewöhnlichen Ereignis gingen Diözesanversammlungen der Geistlichen in allen Teilen unserer geliebten Kirche voran (siehe BOTE 5 und 6/2003), welche zum Ziel hatten, Fragen und Probleme zum Thema der Einheit der Russischen Kirche in der Heimat und in der Zerstreuung zu erarbeiten. Nicht mehr und nicht weniger! Die Pastoralversammlung unserer der deutschen Diözese wählte mit dem Segen unserer Hierarchen S.E. Mark von Berlin und Deutschland und S.E. Agapit von Stuttgart fünf Geistliche, welche die Haltung unserer Gemeinden in diesen geistlichen Strom zu besprechender Inhalte einbringen sollte: die Erzpriester Dimitrij Ignatiew (Frankfurt/M) und Nikolaj Artemoff (München), die Priester Ilija Limberger (Stuttgart) und Wadim Zakrevsky (London) sowie Diakon André Sikojev (Berlin).

Die Aufgabe der Geistlichen unserer Gemeinden aus allen Teilen unserer Kirche sollte darin bestehen unseren Bischöfen zu helfen, ein möglichst klares Bild von den Haltungen und Einschätzungen des Kirchenvolkes und der Gemeindeglieder zur Frage unseres Verhältnisses zur Russischen Kirche in Russland zu ge-



Die Bischöfe während des Banketts am Festtag der Ikone der Gottesmutter "von Kursk von der Wurzel".

winnen. Da zumindest die schriftlichen Ergebnisse dieses historischen Ereignisses inzwischen allseits bekannt und vielfach publiziert sind, nimmt der Autor dieser Zeilen gerne die Aufgabe wahr, einige persönliche Eindrücke und Ereignisse dieser Reise darzulegen.

Schon im Vorfeld der Konferenz schlugen die Wellen innerhalb unserer Kirche hoch – äußerer Anlass war der Besuch einer Delegation unserer Bischöfe in Moskau. Die anschließenden Interviews und Presse-



Das Bankett am Festtag der Ikone Gottesmutter "von Kursk von der Wurzel".



Erzb. Illarion hält die neue Ikone des hl. Seraphim in der Hand. Rechts – Priester Vadim Zakrevsky (London); links – Diakon André Sikojev (Berlin).



Bischof Evfichij spricht. Links – Erzpr. Peter Perekrestov (San Francisco); rechts – Erzpr. Maxim Koslov (MP).

berichte in Russland, die Legion zweifelhafter Internet-pamphlete und viele versteckte und offene Provokationen beunruhigten die Gläubigen und wühlten die Diskussion auf. Scheinbar selbstverständliche historische Wahrheiten wie kanonische Tatsachen schienen vergessen. Alte und neue Vorwürfe gegen Kirchenvertreter in Russland und unsere eigenen Bischöfe – ja gegen die Kirche überhaupt – wurden erhoben, geistige und kirchliche Traditionen wurden mit ideologischen und journalistischen Methoden verwechselt. Wie sollte man die Geister scheiden?

Die kanonische Grundlage der kirchlichen Selbstständigkeit unserer Auslandskirche, der Ukaz Nr. 362 des Hl. Patriarchen Tichon ist inzwischen den meisten bekannt. Er regelt die zeitlich befristete Selbstverwaltung unserer kirchlichen Strukturen bis zur Beseitigung der gottlosen Macht in Russland. So steht es auch in den Statuten unserer Kirche geschrieben. In Tradition und Bewusstsein des Umstandes, dass das Leben des russischen Volkes in der Heimat und in der Diaspora untrennbar mit dem Kirchlichen Leben miteinander verbunden sind, haben uns die Märtyrerbischöfe des 1. Gesamtrussischen Konzils von 1917 und alle unsere Seligen Ersthierarchen die

schwierige Aufgabe hinterlassen, die Zeichen der Zeit zu deuten und zu verstehen. So stand die Auslandskirche stets in der Pflicht, neben der Bewahrung der kirchlichen Reinheit selbst und der Ret-

tung unserer Seelen im Besonderen, das Schicksal unseres Volkes, am sozialen, politischen und kirchlichen Leben unserer (Zwillings-)Schwesternkirche in Russlands teilzuhaben.

Diese besonderen Entwicklungen haben in den letzten zehn Jahren dramatischen Charakter angenommen: der sowjetische Drache ist zerfallen, das kommunistische Reich zerbrochen, der russische Staat hat seinen Weg geändert, Gott hat es in Seiner Gnade zugelassen, dass das Blut der Neo-Märtyrer der Kirche in Russland die Freiheit gebracht hat, ihr Opfer leuchtet heute in allen Gemeinden und Kirchen, verherrlicht ist der Hl. Zar Nikolaj, seine Familie und Tausende mit ihm! Doch ebenso ist Realität, dass mit diesen Kataklysmen neues Unrecht, schwere Auseinandersetzungen, Leiden und Kämpfe die Kirche heimsuchen. Und es wurde deutlich: die kirchenrechtlichen, pastoralen, theologischen und organisatorischen Fragen in den Beziehungen der zwei Teile der Russischen Kirche liegen jetzt offen zutage, sie harren einer Antwort und einer Lösung. Sie zu verweigern hieße, Russland zu verraten, sie zu ignorieren, hieße das Schicksal der Gläubigen fremden „Wölfen“ zu überlassen. Sich dieser Aufgabe zu stellen

aber konnte nur heißen, den Weg für ein All-russisches Gesamtkonzil aller Teile der Russischen Orthodoxen Kirche zu bereiten. Ein langer Weg. Unsere Bischöfe hatten uns nunmehr erneut aufgerufen, sie auf diesem Weg zu begleiten – ja sie baten uns



Archim. Tichon (Sretenskij-Kloster – Moskauer Patriarchat).



Priester Ilya Limberger (Stuttgart).



Metropolit Laurus zelebriert in der Synodalkirche.

sogar sie auf diesem schweren Gang zu beraten und zu befragen.

So führte uns diese Aufgabe zuallererst auf einen langen Flug nach New York, wo wir geführt von unseren Schutzengeln trotz schwerer Schneestürme glücklich landeten und von Gemeindemitgliedern und in meinem Fall mit Hilfe eines amerikanischen (!) Nachbarn durch schneeüberwehte Straßen nach Nyack zu unseren Gastgebern gefahren wurden. Dies ist die Stelle, einen ersten tiefen Poklon zu machen vor dem Gemeindepriester von Nyack, Vater Georgij Larin und seiner Matuschka Katharina. Welch warme und herzliche russische Gastfreundschaft ist uns durch seine Familie und seine zahlreichen geistlichen Kinder dort am fernen Ufer des Hudson in seinem Haus, in der Gemeinde Schutz der Gottesmutter zuteil geworden! Über 150 Geistliche und Nonnen, dazu zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland mussten versorgt werden, Gastfamilien organisiert, Hotels bereitgestellt, Busse geordert, tägliche Gottesdienste vorbereitet und für alle Gäste bis zu fünf kleine und große Mahlzeiten bereitet werden (es war Fastenzeit) – und das alles mit gleich bleibender Freundlichkeit und Fürsorge. Lieber Vater Georgij, liebe Matuschka Katharina, Brüder und Schwestern in Nyack habt Dank – möge der Herr Euch segnen für alle Eure Mühen!

Zwei weitere treue Begleiter dieser außergewöhnlichen Konferenz möchte ich ebenfalls gleich eingangs nennen: Vater Serafim Gan und Vater Alexander Lebedev – ersterer war mit der Synode beauftragt worden, diese Konferenz zu organisieren, letzterer wurde von der Versammlung gleich am ersten Tag als Versammlungsleiter gewählt. Beide erfüllten ihre Aufgabe so



Von links nach rechts:
Priester Seraphim Gan, Erzpr. Petr Cholodny, Archim. Tichon.

engagiert und mit bravouröser Ruhe und Strenge zugleich, dass sie den Respekt und die Zuneigung wohl aller Gäste und Redner gewannen.

Eine erste Probe der geistlichen Befähigung unserer Kirche wurde noch im Vorfeld der Konferenz geleistet: erste Zweifel, ob die von unseren Bischöfen eingeladenen Gäste aus Moskau, Archimandrit Tichon (Schevkunov), Erzpriester Georgij Mitrofanov und Priester Maxim Kozlov an allen Diskussionen und Foren teilnehmen sollten, wurden rasch ausgeräumt. Für uns alle war die Offenheit unserer Auseinandersetzung Zeichen des gegenseitigen Vertrauens und der neu gewonnenen Stärke unserer Kirche nach den Konflikten und Auseinandersetzungen der letzten Jahre. Wie recht wir daran taten uns nicht selber zu beschämen, zeigten im Laufe der folgenden Tage die Vorträge unserer Gäste aus Russland, ihre lebhaften und lebendigen Diskussionsbeiträge und das rege Interesse selbst der Pessimisten unter uns an den Gesprächen mit ihnen.

Die Konferenz wurde am Montagmorgen nach der gemeinsam begangenen Göttlichen Liturgie feierlich mit einem Moleben zur Allerheiligsten Gottesmutter und zum Hl. Seraphim von Sarov unter Anwesenheit aller Bischöfe und Geistlichen eröffnet. Diese allmorgendliche Tradition wurde bis zum Schluss der Konferenz beibehalten. Und bei allen ersichtlichen Schwierigkeiten



Von links nach rechts: Erzpr. Grigorij Kolljarov, Erzpr. Nikolaj Artemoff (München), Pr. Igor Schitlikov.

rigkeiten und Mühen war der Segen der Allerheiligsten und ihres treuen Dieners für uns Teilnehmer stets spürbar anwesend!

Es ist mir nur möglich, einige wenige Vorträge und Beiträge hier gesondert zu erwähnen: die weisen Segensworte unseres Ersthierarchen Mitropolit Lavr, die nachdenklichen und mutmachenden Worte des aus Sibirien angereisten Bischof Evtichijs, der zu Herzen gehende Bericht Bischof Kyrills, die von Archimandrit Tichon (Schevkunov) vorgelesene Grußbotschaft des Patriarchen von Russland Alexij – seine Worte des Mitgeföhls und der Reue, die kraftvollen und anregenden Argumente Vater Georgij Mitrofanovs, der mehr als einmal die Versammlung zu erlösendem Lachen und Schmunzeln brachte oder der Vortrag des Erzpriesters Nikolaj Artemoff, der manchen Zweifel mit Geduld ertrug und half, das auch nach den Arbeitsrunden wichtige Informationen und Gedanken zur Sprache kamen. Von besonderer Bedeutung erschien mir der Vortrag unseres Erzbischofs Mark. Dieser hatte zur Aufgabe das Thema der Konferenz zu eröffnen: „Wege der Russischen Auslandskirche – in der Vergangenheit und in der Zukunft“. Dieser Vortrag (BOTE 6/2003) legte gleichsam chirurgisch die versteckten Fragen und Wunden unserer kirchlichen Geschichte bloß, er verwies auf die Traditionen unserer Konzile und die Haltungen unserer Väter und er versuchte, erste Ansätze für Lösungen aufzuzeigen. Seine Wegweisung aber lag in meinen Augen v.a. in der Maßgabe des theologischen und pastoralen Niveaus seiner Analyse. Hier gaben unsere Bischöfe und unser Synod durch die Stimme eines Ihrer Hirten für unsere gesamte Kirche das Maß vor, an dem wir uns in Zukunft prüfen lassen müssen. Sind wir bereit, den mühevollen und schmalen Weg unserer Väter weiterzugehen und mit Hilfe Gottes immerkj oder gehen wir den breiten, ideologischen Weg pseudo-eschatologischer Ideen (u.a. M. Nazarow), des billigen Journalismus (via Internet) oder sogar unverschämter Verleumdungen? Die Pastorkonferenz hatte sehr bald seine Entscheidung getroffen – ihre Abschlusserklärung spricht hierfür eine beredte Sprache (BOTE 6/2003).

Ehrlichen Herzens gesprochen: das Niveau der Diskussionen und Argumente zu den einzelnen Themen und Vorträgen war anfangs äußerst unterschiedlich. Zu Anfang erschrak ich gleichsam vor den großen Informationslücken – innerhalb unserer eigenen Diözesen! Während z.B. die deutsche Diözese seit Anfang der 90er Jahren die Mühsal der Dialoge mit Vertretern des Moskauer Patriarchats erlernt hat, waren einige Väter v.a. in Amerika noch nicht einmal über die fundamentalsten Entwicklungen in Russland informiert – doch diese konnte man ebenso wie die eine oder andere Unbeherrschtheit in den Wortmeldungen als seltene Ausnahme bezeichnen. Denn jeder der Teilnehmer war geprägt von der Liebe und der Sorge um unsere Kirche und vom gegenseitigen Respekt. Zumal die gemeinsamen Tage unter dem Schutz der Gottesmutter, die vielen, vielen Gespräche in den Pausen



Versammlung der Diakon um Erzpr. Gergij Larin herum: Protod. Evgenij Burbelo, D. André Sikojev, Protod. Nikolaj Mochov, Protod. Iosif Jaroschuk

und an den Abenden manches Eis in unseren Herzen zum Schmelzen brachte und mit der Zeit ein neues Verständnis für die gemeinsame Aufgabe erwuchs.

Mir schien es kein Zufall dass auch unsere gastgebende Gemeinde ihr Gotteshaus der Allerheiligsten Gottesmutter geweiht war und es war kein Zufall, dass diese Pastorkonferenz ihren kirchlichen Höhepunkt zum Festtag der Hodigitria unserer Kirche der Wundertätigen Ikone der Gottesmutter von Kursk beging, zu welchem alle Teilnehmer in Bussen jeweils abends und morgens nach New York fuhren. Was für ein Fest – ich wünsche allen die nicht dabei sein konnten, solch liturgische Freude einmal zu erleben: die Begrüßung der Ikone, der Einzug der Bischöfe, die Einkleidung des Ersthierarchen, die Konzelebration aller 170 Geistlichen zur Vigil bzw. Liturgie, die gemeinsame Kommunion aus 5 Kelchen, die Ausrufe der Protodiakone und Diakone, der Festliche Gesang des Synodalchores. All dies und auch das festliche Bankett zum Abschluss dieses Tages werden wir in tiefer Erinnerung bleiben.

Soll man den Gesamteindruck dieser Reise und der Konferenz zusammenfassen, dann muss man von der reichen Vielfalt unserer Auslandskirche sprechen, vom lebendigen Charakter der Gespräche. Es gab weder Lauheit noch Gleichgültigkeit. Es traten unendlich reiche geistliche Erfahrungen unserer Priester und Priestermönche zutage. Historische, theologische und pastorale Überlegungen wechselten sich ab mit Fragen und Zweifeln, Berichten aus den Gemeinden in Russland und allen Teilen der Emigration. All diese Tage waren überkrönt vom Segen der Gottesmutter-Ikone von Kursk, dem Bewusstsein der Konferenzteilnehmer ihrer lebendigen Verantwortung vor der Einheit der Russischen Kirche. Man spürte allerorten die große Liebe zur Orthodoxie, zu Russland und zu seiner Kirche. Kurz: schienen mir manches mal die letzten Monate und Jahre zu oft geprägt von Differenzen und Uneinigkeit, so war diese Pastorkonferenz ein wichtiger Meilenstein unserer Kirche auf dem Weg zu einem künftigen Gesamtrussischen Orthodoxen Konzil.

Diakon André Sikojev

Predigt S.E. Erzbischofs Mark in der Münchener Kathedrale der Neumärtyrer und Bekenner Rußlands

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des
Heiligen Geistes.

Liebe Brüder und Schwestern!

Der heilige Apostel Paulus rühmt sich, ein Gefangener Christi zu sein (Eph 4, 1). Das heißt, würdig der Berufung als Christen, die er berief, oder die der Herr durch den Apostel Paulus berief. Würdig der Berufung zu wandeln, mit *aller Demut und Sanftmut* (Eph 4, 2). Demut und Sanftmut sind natürliche Eigenschaften für den, der sich als Gefangener fühlt. Ist es aber eine richtige Gefangenschaft, ist es Gefangenschaft in Christo? Wenn es eine solche ist, dann sterben alle Glieder der Sünde, geistige und körperliche, dann ist der Mensch bereit am Kreuz Christi gekreuzigt zu werden.

Wie wir heute hörten, gab der Herr zwei Dinare, damit der Wirt den Reisenden versorge, der unter die Räuber gefallen war (Lk 10, 35). Von den Räubern geschlagen, blieb er kaum am Leben. Können wir denn, liebe Brüder und Schwestern, darauf hoffen, daß wir nicht nur kaum, sondern überhaupt am Leben bleiben, wenn die Räuber unserer Sünden uns überfallen, die wir in unserem Herzen nähren? Wünschen wir denn, daß der Herr kommt und zwei Dinare bezahlt, das heißt Seine Gottheit und Menschheit, um uns zu erlösen? Wünschen wir denn Seine Ankunft in der Welt, Seine Geburt von der Immerjungfrau Maria in Bethlehem und in unseren Herzen, oder wünschen wir nicht nur halb tot zu bleiben, sondern ganz und gar getötet von der Sünde?

Was geschieht denn in unseren Herzen, wenn die Leidenschaften uns überkommen? Die Leidenschaften töten den freien Willen des Menschen. Sie setzen ihn in Gefangenschaft und entblößen ihn des wahrhaftigen gottmenschlichen Lebens.

Das Leben ist ein Geschenk Gottes. Davon wird häufig und viel gesprochen, jedoch nicht in dem Sinne, den wir zu unserem Heil brauchen. Das Leben ist ein Talent, das der Herr uns gab, und diesem wird alles Göttliche, alles Himmlische, alles Heilige aufgeprägt. Das wirkliche Leben beginnt nur im Leib Christi, in der Kirche. Außerhalb dieses Leibes, außerhalb der Kirche sind wir tot.

Aus Freien, als welche der Herr uns als Christen erschuf, werden wir freiwillig zu Sklaven. Der Herr kam, um uns den in Zustand zu versetzen, in dem und für den wir geschaffen wurden. Die Fülle Christi wird im Menschen nur dann bewahrt, wenn er demütig ist. Weisheit in Verbindung mit Demut ist die einzige wahre Weisheit. Im wahrhaftigen und aufrichtigen Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit erwirbt der Mensch göttliche Weisheit, himmlische Kraft. Dem Demütigen und Sanftmütigen wird, der Gnade nach, die Allmacht Christi verliehen. Aus dem Zustand der Schwäche wird er zur Stärke geführt, aus der Krankheit – zur vollkommenen Gesundheit, aus der Gefangenschaft – zur wirklichen, wahren Freiheit.

Alle diese Eigenschaften fehlten den Heiden, wie der heilige Apostel Paulus sagt. Doch mangelt es auch in unserer Gesellschaft an ihnen, auch in unseren eigenen Herzen. Die Heiden des Altertums und die heutigen rühmen sich ihrer vermeintlichen persönlichen Würde. Doch hat der Mensch tatsächlich nur eine Würde – die Waffe Gottes: den Panzer der Wahrheit, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, und das geistige Schwert, *welches ist das Wort Gottes* (Eph 6, 14-17). Diese Allwaffe Gottes ruft uns der heilige Apostel Paulus zu empfangen, denn mit ihr können wir *an dem bösen Tag* (Eph 6, 13) Widerstand leisten und bestehen, an dem schrecklichen Tag, der uns alle Zeit umgibt, an dem wir uns den Räubern hingeben – dem Wüten unserer Leidenschaften – und die Freiheit vergessen, für die wir geschaffen sind.

Nach dem Bild Christi sind wir geschaffen, nach dem Ebenbild Gottes sind wir geschaffen. Dies ist der Anfang und das Ziel unseres Lebens, und dieses Ziel können wir dann erreichen, wenn wir die demütigen Worte des heiligen Apostels hören, und der Berufung würdig wandeln, in der wir berufen sind, *mit aller Demut und Sanftmut*. Amen.

25. Sonntag nach Pfingsten

Nachfest der Einführung der Allerheiligsten Gottesgebärerin in den Tempel

Gedenken der hl. Großmartyrerin Katharina

PILGERFAHRT 2004 - HEILIGES LAND

*Im Jahre 2004 ist eine Pilgerfahrt
unter der Führung von Erzbischof Mark
vom 2. bis 13. August geplant.*

Das Programm der Pilgerfahrt umfaßt den Besuch aller großen Heiligtümer Jerusalems und der Umgebung, Bethlehem, Jericho, Hebron, Galiläa, den See Genezareth, das Untertauchen in den Wassern des Flusses Jordan und den Besuch der Gottesdienste in unseren Klöstern auf dem Ölberg und in Gethsemane sowie an anderen heiligen Orten, in erster Linie am Grab des Herrn.

Voraussichtliche Kosten: ca: € 1.200,-

Wegen des genauen Programmes und anderer Informationen wende man sich an die
Diözesanverwaltung:

Tel. (089) 690 07 16; oder 690 42 95;

Fax (089) 699 18 12.



PILGERFAHRT 2004 NACH BARI

20 – 25 Mai

Veronna – Bari – Ravenna – Venedig

Die Gesamtkosten betragen 450 – 490 €.

Anmeldung bei Oksana Vitaljewna Sikorskij – Tel. und Fax:
0711/2621713.

NEUERSCHEINUNG

J. Panagopoulos

«Begegnung mit der Orthodoxie»

220 S. – 11 €

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch. Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaevo in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

Postbank München:

Nr. 530 31-801 – BLZ 700 100 80

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "BOTE"

Kloster des Hl. Hiob von Počaevo

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 834 89 59 Fax (089) 88 67 77

Internet: <http://www.russian-church.de/muc/bote/>
<http://www.russianorthodoxchurch.ws>

BEGEGNUNG MIT ORTHODOXIE DER ORTHODOXIE

PFINGSTEN 2004

7. SEMINAR FÜR THEOLOGIE, LITURGIE UND LEBEN DER ORTHODOXEN KIRCHE

Dienstag, 12.5./25.5. 2004:

13:00 Uhr Begrüßung durch S.E. Erzbischof Mark
13:15 Uhr **Die «Dreieinigkeit»** (Diakon Nikolai Wolper (Dr.), Hamburg)
14:45 Uhr **Orthodoxie als lebendige ungebrochene Tradition** (Erzpriester Nikolai Artemoff)
16:00 Uhr Pause
16:20 Uhr **Die bildhafte Darstellung der Hl. Dreieinigkeit** (Silke Graupner, Dozentin der Uni- Erfurt)
17:45 Uhr Aussprache über die vorangegangenen Themen
18:30 Uhr Teilnahme am Akathistos an die Heilige Gottesmutter.
19:30 Uhr Gemeinsames Abendessen, anschließend Filmvorführung

Mittwoch, 13.5./26.5. 2004:

09:00 Uhr **Übersetzungsprobleme** – unter biblischem, liturgischem und kirchen-väterlichem Aspekt (Mönch Paisij)
10:30 Uhr Pause
10:50 Uhr **Die Predigten des Hl. Gregor dem Theologen und die Pfingsthymnen der Kirche** (Erzpriester Nikolai Artemoff)
12:30 Uhr Mittagessen
14:30 Uhr Aussprache über die bisherigen Themen
15.15 Uhr Pause
15.35 Uhr **Metropolit Antonij Chrapovickij** – eine hervorragende Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts (Diakon André Sikojev)
17.00 Uhr Aussprache über das vorangegangene Thema
17:30 Uhr Pause
17:50 Uhr Abendgottesdienst, anschließend gemeinsames Abendessen.

Donnerstag, 14.5./ 27.5. 2004:

06:30 Uhr Morgengottesdienst
08:00 Uhr Göttliche Liturgie
09:30 Uhr gemeinsames Frühstück
10:00 Uhr **Erläuterungen zur Göttlichen Liturgie** (S.E. Erzbischof Mark)
11:30 Uhr **Der Monothelitenstreit und Maximos Confessor** (Juliana Artemoff)
13:00 Uhr Mittagessen
14:00 Uhr **Heilige und heilige Stätten in Deutschland** – mögliche Pilgerreisen in Deutschland (Cornelia Hayes)
15:30 Uhr Aussprache zu allen Themen
16:00 Uhr Gemeinsamer Abschluß mit S.E. Erzbischof Mark
Ende der Begegnung ca. 16:15 Uhr.

Alle Veranstaltungen finden in der Kathedrale der Hll. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands und des Hl. Nikolaus in München statt.

Anschrift: Lincolnstr. 58, 81549 München, Tel: 089-690 07 16 und 690 42 95

Fax: 089-699 18 12

Die Teilnahmegebühr für die gesamte Dauer beträgt 130 Euro.

Selbstverständlich ist die Teilnahme an einzelnen Veranstaltungen möglich.

Bei Bedarf können Übernachtungen in nahe gelegenen Hotels vermittelt werden.

Anmeldungen sind bitte schriftlich an die Kathedralkirche zu richten,

bzw. an folgende e-mail-Adresse:

CM@ChristinaMayer.de



ISSN 0930 - 9047